Fröbel

Die realistische Weltansicht und die utilitarische Civilisation.

Von

Julius Fröbel.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1881.

Vorwort.

Der Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift spricht in derselben ein Urtheil über den kulturhistorischen Charakter unserer Zeit aus, welches sich in ihm im Laufe eines längeren Lebens während seiner theoretischen und praktischen Betheiligung an deren Vorgängen in mehr als einem Welttheile allmälig ausgebildet hat.

Algier, im September 1881.

Die realistische Weltansicht und die utilitarische Civilisation.

1.

Wer mit unbefangenem Urtheile den Charakter unserer Zeit in's Auge faßt, muß sich sagen daß sie zu einer Periode allmäligen Ueberganges aus einer Civilisationsform in eine andere gehört. In jeder ihrer Erscheinungen — in ihrem socialen, politischen und religiösen Individualismus, in ihrer Unruhe und rastlosen Thätigkeit, der das klare Bewußtsein eines allgemeingiltigen Zweckes und Zieles fehlt, in der Negativität aller das Leben beherrschenden liberalen Maximen, trägt sie das Merkmal des Unterganges einer alten Lebensordnung, aus dem die Entstehung einer neuen folgen muß. Löst sie die Gesellschaft in die homogene Masse der Individuen auf, so geschieht das unbewußt nur weil — nach dem alten Grundsatze der Chemie: corpora non agunt nisi soluta — nur in Auflösung die socialen Elemente neue Verbindungen eingehen und in diesen neue Formen des gesellschaftlichen Lebens hervorbringen können. Gibt sie den Individuen die Freiheit auf eigene Gefahr zu thun und zu lassen was ihnen gefällt, mit dem guten Rathe des help yourself auf den Weg, so thut sie das weil *sie* ihnen nicht weiter zu helfen, *sie* nichts mit ihnen anzufangen weiß. Fordert sie in vielen wesentlichen Beziehungen für das gesellschaftliche Leben den *naturmäßigen* Verlauf, so ist es weil sie sich unfähig fühlt ihm eine *kulturmäßige* neue Ordnung zu geben, nachdem sie eine veraltete in Trümmer geschlagen. Ihr Liberalismus, durch welchen sie sich wesentlich

kennzeichnet, hat ein großes und wichtiges Geschäft verrichtet und ist damit noch nicht ganz fertig; aber dieses Geschäft ist das negative der Beseitigung alter und unbrauchbar gewordener Lebensformen, und zur Uebernahme des positiven, einen neuen gesellschaftlichen Organismus zu schaffen, fehlt ihm die Befähigung wie dafür das Verständniß. Und doch stellt er sich mit seinen realistischen Bestrebungen schon auf den Boden einer positiven Zukunft. Nur läßt das ungebührliche Interesse welches er dem wirthschaftlichen Leben zuwendet, den Zweck über dem Mittel vergessen, während der fatalistische Grundsatz des Gehenlassens mit Berufung auf die das wirthschaftliche und gesellschaftliche Leben angeblich beherrschenden Naturgesetze einen Verzicht auf das ethische Denken und Wollen enthält. Ein solches Verhalten kann nur einem Durchgangszustande der Kulturgeschichte entsprechen, in welchem sich neue Zwecke dem Bewußtsein der Menschen aufdrängen, — Zwecke welche die menschliche Gesellschaft als ethisch-ästhetisches Kunstwerk vor Augen haben. Denn mit den angesammelten Mitteln steigen die Zwecke der Menschen, und wenn eine technisch talentvolle Zeit neue oder verbesserte musikalische Instrumente erfindet, so soll damit am Ende doch einmal Musik gemacht werden.

Die Zeit würde in ihrer historischen Entwickelung schon weiter sein als sie ist, wenn sie für diese Beurtheilung mehr als vereinzelte Zustimmungen hätte. — Eine Periode des Ueberganges? — fragt sie, — wozu? — Die Zukunft wird keine Perioden fester socialer Formen mehr haben, zwischen denen ein besonderer Uebergang nöthig wäre. Wenn in früheren Zeitaltern solche feste, und eben darum den Fortschritt hemmende Formen möglich, vielleicht auch nothwendig gewesen sind, so entspricht das wohl gewissen Stufen, wenn nicht Verirrungen der Kultur, über die wir uns, zum natürlichen Verlaufe des Lebens zurückkehrend, erhoben haben; für unsere klarere Einsicht ist das Leben zu keiner Zeit ein beharrender Zustand, sondern

eine stete Bewegung, deren glücklicher Fortgang durch künstliche Schranken der individuellen Freiheit nur gehemmt werden kann. Zu keiner Zeit ist die Welt fertig, zu keiner also auch kann eine Weltansicht fertig sein, nach der die Gesellschaft sich formen soll; denn jeder Augenblick, im Reiche des Geistes wie in dem der materiellen Welt, läßt Altes verschwinden und Neues auftreten. Das Leben ist ein beständiger Uebergang, und von besonderen Uebergangsperioden zu reden mag der Historiker berechtigt sein, der uns vergangene Zeitläufe vorführt, — den Begriff auf die Gegenwart anzuwenden und danach die Zukunft zu beurtheilen ist eine doktrinäre Phantasie ohne alle praktische Bedeutung, es sei denn daß eine reaktionäre Absicht dahinter steckt. —

Ein unbedachtes Urtheil vermeintlicher Weisheit! Unbedacht zunächst in der Berufung auf die Natur! — Denn freilich wissen wir daß unsere Erde sich nicht ruckweise um ihre Axe dreht und nicht ruckweise ihren Umlauf um die Sonne vollführt; aber wir wissen doch auch daß es in Folge der allmäligen Umdrehung einmal Nacht und einmal Tag wird, daß Nacht und Tag in ihrem eigenthümlichen Zustand eine Zeit lang dauern und durch die Uebergänge der Abend- und Morgendämmerung geschieden sind. Und wir wissen daß es in Folge des allmäligen Umlaufes für einige Zeit Sommer und für einige Zeit Winter wird und daß zwischen diesen scharf charakterisirten Jahreszeiten die Uebergänge des Frühlings und Herbstes liegen. Wir wissen auch sehr wohl, daß in unserem leiblichen Organismus sich in jedem Augenblicke ein Stoffwechsel vollzieht; es ist uns aber zugleich nicht unbekannt daß wir entstehen, eine Zeit lang — aber doch nicht immer fort — wachsen, uns dann eine Zeit lang im Zustande voll erlangter Ausbildung befinden, worauf endlich eine Zeit des Rückganges folgt, die uns zum Tode führt. Unterdessen sind freilich Andere entstanden die an unsere Stelle treten; aber diese anderen sind

an die gleichen Lebensperioden gebunden, und Alle sind wir unter Umständen gewissen Entwickelungskrankheiten unterworfen, welche den Uebergang aus einer Lebensperiode in die andere bezeichnen, wie das schlechte Wetter den Uebergang aus einer Jahreszeit in die andere und wie Revolutionen und Kriege den Uebergang aus einem gesellschaftlichen und politischen Zustand in den andern. Und ist nicht etwa im allgemeinen Flusse des Weltlebens das lebendige Individuum eine zeitweilige Festhaltung bestimmt umgrenzter Lebensbedingungen und Lebensmöglichkeiten? Im allgemeinen Verlaufe des Naturprocesses hat jedes individuelle Gebilde seine besondere Geschichte, und diese besonderen Geschichten verbinden sich wieder zu allgemeineren historischen Gesammtvorgängen. So hat uns die neuere Naturwissenschaft Aufschlüsse über die Entwickelungsgeschichte des Pflanzenreiches, des Thierreiches und des Menschengeschlechtes in seinem natürlichen Dasein gegeben, und bei aller Allmäligkeit der Veränderungen aus denen sich der Verlauf dieser Geschichten zusammensetzt, hat sie darin als überall und immer geltende Methode des Lebens im Großen die Uebergänge von einem für längere Zeit dauernden Zustande zum anderen nachgewiesen.

Die Naturgeschichte also hat ihre Perioden. Das, was wir im besonderen kulturmäßigen Sinne „die Geschichte“ nennen, ist zwar nicht diese. Wir bezeichnen die Zustände menschlicher oder halbmenschlicher Geschöpfe, welche der Tradition eines mehr oder minder bewußten Kulturlebens vorausgehen, als „prähistorische“. Aber wenn auch der Kulturmensch etwas Anderes ist als „der Mensch im Naturzustande“, und bei allem Gegensatze in welchem sich die Kultur durch den metaphysischen Ursprung des Zweckbewußtseins mit der Natur befindet, muß jene in wichtigen Beziehungen doch die Methode ihrer Entwickelung mit dieser gemein haben, weil die Kultur, durch welche Zwecke sie sich auch bestimmen lassen möge, in

den menschlichen Individuen welche diese Zwecke hegen und in den Mitteln welche diesen Wesen zu Gebote stehen, an die Natur gebunden bleibt. Die leiblichen Entwickelungsperioden des einzelnen Menschen sind zugleich geistige. Nicht unpassend hat man aber auch kulturhistorische Perioden mit denen des menschlichen Alters verglichen, und wenn in diesen wie in jenen von Anfang auch schon die Bedingungen des Ueberganges aus einer in die andere sich geltend machen, so halten sie doch auf eine gewisse Zeit einen bestimmten Hauptcharakter des Lebens fest. Und wo die Kultur, der Natur sich entgegenstellend, ihre selbständigen Interessen behauptet, verfährt sie nicht anders, als diese. Arbeitet eine Generation, oder ein einzelnes Volk, eine einzelne Partei, an der Beseitigung schlechter, mangelhafter oder unbeliebter gesellschaftlicher und politischer Zustände, und an der Herstellung anderer, die ihren Bedürfnissen und Wünschen besser entsprechen, so sucht sie diese festzuhalten nachdem es ihr gelungen sie zu schaffen, und vertheidigt sie nicht nur gegen Rückfälle sondern auch gegen weiter gehende Neuerungen. Sogar die Revolution wird konservativ nachdem sie ihren Zweck erreicht, und nur der politische Wahnsinn hat ihre Permanenz zu seinem Programme gemacht. Wäre es nicht so, — wie käme der Liberalismus dazu den großen Werth auf seine Staatsverfassungen zu legen, die doch einen errungenen politischen Zustand festhalten sollen? Es fragt sich also nur ob dieser Zustand den Bedürfnissen einer sich vorbereitenden festeren Kulturperiode entspricht und nicht den bloßen modus vivendi einer Uebergangszeit feststellt. Jedenfalls muß der Liberalismus bekennen daß er sich heute in der Defensive gegen Kulturrichtungen befindet, die einem anderen Ideale entgegenstreben als dem einer allgemeinen Flüssigkeit des gesellschaftlichen Lebens. So wenig die Gegenwart wie die Vergangenheit und so wenig die Kulturgeschichte wie die Naturgeschichte kann demnach den vielleicht heute noch von der Mehrzahl der an unserer unfertigen

Civilisation betheiligten Menschen gehegten Glauben begründen, daß es mit dem Leben der menschlichen Gesellschaft nun nach der heutigen liberalen Methode — als der, wie man meint, endlich glücklich entdeckten allein richtigen — immer so fort gehen werde.

Und es ist in unseren Tagen keineswegs die Gefahr eines Rückschrittes zu vergangenen Zuständen, sondern der über den Liberalismus hinausgehende Fortschritt zu ihm widerwärtigen neuen Gestaltungen welcher ihm zu schaffen macht, wie bequem es auch sein mag diesen Fortschritt als Rückschritt zu kennzeichnen. Der Verlauf der Kulturgeschichte ist nicht unpassend mit einer emporsteigenden Spirale verglichen worden, welche von Punkt zu Punkt über zurückgelegten Weg führt. Darum ist „Alles schon dagewesen" und kehrt doch Nichts als dasselbe wieder; und mit Grund darf der aufmerksame Beobachter in zahlreichen Erscheinungen der Gegenwart die noch zusammenhangslosen und doch schon Plan und Stil verrathenden Werkstücke eines gesellschaftlichen Neubaues erkennen, zu dessen Errichtung der Liberalismus den Platz aufgeräumt hat und ebnet.

2.

Ein Zustand der Gesellschaft, in welchem, als einem bestimmten Organismus des gesellschaftlichen Körpers, einem bestimmten Inhalte des gesellschaftlichen Lebens und einer bestimmten Methode seiner Bewegung, ein bestimmtes Kultursystem seinen gesellschaftlichen Ausdruck findet, stellt eine bestimmte Civilisation dar, sei es daß sie sich von anderen, nach ihrer eigenthümlichen Art, nach der erreichten Stufe ihrer Ausbildung, oder in beiden Beziehungen zugleich unterscheidet.

Es ist für eine richtige Beurtheilung wichtig daß sie in ihrem intellektuellen und sittlichen Werthe über und dabei in ihrer technischen Ausbildung unter einer anderen stehen kann, oder umgekehrt. Vergangenheit und Gegenwart enthalten dafür die Belege.

Es bedarf keiner ausführlichen Begründung daß ein solcher Zustand an das Dasein des Staates gebunden, in praktischer Hinsicht ein politisches Ergebniß ist; denn durch kein anderes Mittel als das der Staatsgewalt kann seine praktische Einheit hergestellt werden. In dem Ausdrucke „Civilisation" ist diese Erkenntniß schon enthalten. Aber diese praktische Einheit des gesellschaftlichen Lebens hat eine theoretische zur Voraussetzung. Bei etwas tieferem Eingehen in den Zusammenhang der Lebenserscheinungen erkennt man daß jede Civilisation von einer Weltansicht beherrscht ist, deren intellektueller und sittlicher Werth ihren kulturhistorischen Rang bestimmt. Wie tief oder hoch sie danach aber auch stehen mag, — die Thatsache daß das praktische Leben der Gesellschaft durch eine Theorie bestimmt und von einer Theorie beherrscht ist, bleibt immer dieselbe.

Und leicht versteht man daß es nicht anders sein kann. Die Kultur, deren Unterschied von der Natur darin besteht daß sie das Leben nach Vorbild und Absicht gestaltet, muß sich durch Vorstellungen wünschenswerther oder nothwendiger Zustände leiten lassen, die das Urtheil, mehr oder minder vernünftig oder unvernünftig, geprüft und dem Willen als Zwecke und Ziele zugewiesen hat; und ist es der Zustand der Gesellschaft in welchem sie sich zu bethätigen sucht, so müssen ihre Zwecke, und also auch ihre Vorstellungen und Urtheile, unter sich in Uebereinstimmung und Zusammenhang stehen; die Zwecke ein praktisches System bilden welches vom theoretischen Systeme der Vorstellungen und Urtheile beherrscht ist, und muß dieses als herrschende Weltansicht in der Gesellschaft zu allgemeiner

Geltung gelangen. Ob diese Weltansicht vernünftig oder unvernünftig und ob die von ihr ausgeübte Macht der großen Masse betheiligter Menschen bewußt ist oder nicht, ändert nichts an dem thatsächlichen Verhältnisse. Und wie jede bestimmte Civilisation eine herrschende Weltansicht zur Voraussetzung hat, so hat auch umgekehrt jede herrschende Weltansicht eine bestimmte Civilisation zur Folge, weil keine allgemeine Ansicht von der Welt und dem Leben ohne entscheidenden Einfluß auf das menschliche Thun und Lassen bleiben kann. Eine neue Weltansicht wird daher eine neue Civilisation hervorbringen.

Ueberhaupt haben von Anbeginn und im ganzen Verlaufe des Lebens Vorstellungen und Gedanken eine praktische Bestimmung. Will man die Schopenhauer'sche Ausdrucksweise gelten lassen, so ist im Anfange das Vermögen der Wahrnehmung und Vorstellung nur ein Hilfsorgan des Willens. Aber auch im weiteren Verlaufe der Entwickelung des Bewußtseins arbeitet die Phantasie und der theoretische oder kritische Geist für das praktische Bedürfniß. Das bloße Vorstellen und Denken ohne weiteren Zweck, ist ebensowenig ein gesunder Geisteszustand wie das weltverachtende Brüten des mogrebinischen Marabut oder indischen Heiligen. Dichter und Künstler mögen zunächst aus innerem Triebe und zu eigener Befriedigung schaffen. Kunsttrieb und Befriedigung suchendes Gemüthsbedürfniß enthalten aber schon praktische Beweggründe, und wenn die Werke der Dichter und Künstler keine Leser, Hörer und Beschauer hätten auf deren Geist und Gemüth sie wirken sollen, würden ihre Schöpfer es unterlassen ihre Ideale und Gefühle auszusprechen oder bildlich darzustellen, ihrer Seelenstimmung musikalischen Ausdruck zu geben. Der Vogel im Käfig mag zwecklos singen; er befindet sich aber nicht in seinem natürlichen Zustande und wir wissen nicht was er sich dabei vorstellt. In der Natur will er auf Seinesgleichen

Eindruck machen; er will sich hören lassen. Und wenn der alte Sänger, von „draußen vor dem Thor“ in den Königssal geführt, sich rühmt: „ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet“, so bekennt er nur daß auch er Eindruck machen, sich hören lassen will; sonst hätte er auch wohl in seiner Kammer oder auf einsamer Flur, vielleicht aber auch gar nicht gesungen. Wie endlich könnte man sich den dramatischen Künstler ohne die praktische Absicht denken auf sein Publikum zu wirken, mit welchem er sogar in Wechselwirkung steht. Soweit die Kunst. Der wissenschaftliche Forscher und philosophische Denker, seinerseits, will den Zusammenhang der Dinge und Vorgänge in der Welt erkennen und in der gewonnenen Erkenntniß hohe Befriedigung finden. Wißbegierde und Erkenntnißbedürfniß sind aber wiederum praktische Antriebe, schon weil überhaupt die reine Theorie keine Begierden, keine Bedürfnisse und keine Beweggründe hat. Die Welt ist überhaupt dem Menschen nur aus praktischen Gründen interessant. Sie ist sein Wohnsitz, in welchem er sich einrichten will. Der Natur muß er sich für seine Zwecke bedienen, oder er muß ihren hinderlichen und feindlichen Wirkungen zu begegnen suchen. Endlich hofft er von der Theorie aus die praktischen Räthsel des Lebens zu lösen.

So stehen ursprünglich Vorstellungen und Gedanken im Dienste des Willens. Nachdem sich aber in der Verrichtung dieses Dienstes aus der Verbindung von Wollen und Denken ein mehr oder minder deutliches Zweckbewußtsein entwickelt hat, ist eine Umkehrung des Dienstverhältnisses eingetreten. Hat der unbewußte Wille, — der Naturwille, — der Wille im Sinne Schopenhauer's — sich Vorstellungen und Gedanken geschaffen um sich Motive *zuführen* zu lassen, so hat er damit das Bewußtsein geweckt, um nun als bewußter Wille, als Kulturwille, als Wille im Sinne des gemeinen Sprachgebrauches, sich von Gedanken und Vorstellungen beherrschen zu lassen

und die Gebote eines entstandenen Zwecksystemes auszuführen. Gedanken und Vorstellungen haben mit dem Uebergange des Lebens aus dem naturmäßigen in den kulturmäßigen Verlauf eine Herrschaft erlangt, die den Willen zu ihrem Diener macht. Aus dem Wollen ist ein Sollen geworden.

Es ist nun zunächst in's Auge zu fassen wie eine das Sollen und Wollen bestimmende Weltansicht entsteht, sich ausbildet, sich verändert, und wie eine neue sich an die Stelle einer alten setzen kann.

3.

Wie die Anregungen durch welche Vorstellungen und Gedanken hervorgerufen werden, sich einzeln und zusammenhangslos aus Erfahrungen, Erlebnissen, Lebenslagen und in diesen begründeten Bedürfnissen ergeben, so stehen auch Vorstellungen und Gedanken ursprünglich entweder in gar keinem oder doch nur in einem zufälligen Zusammenhange. Der Inhalt des menschlichen Vorstellens und Denkens ist nach seiner thatsächlichen Entstehung wirklich das „Stückwerk", als welches ein Ausspruch alter Weisheit ihn bezeichnet. Und dieses Stückwerk sammelt und bildet sich außerdem auch noch abgesondert im Geiste der einzelnen Menschen, in welchem es eine sehr verschiedene Zusammensetzung und Gestalt annehmen mag. Eine Gemeinsamkeit für mehrere Menschen ist zunächst nur eine thatsächliche, besteht nur in der Gleichheit oder Aehnlichkeit seiner Bestandtheile, wie sie sich im Bewußtsein einer Mehrzahl mehr oder minder zufällig zusammengefunden haben, und reicht nur soweit wie die Erfahrungen, Erlebnisse, Lebenslagen und Bedürfnisse für diese Mehrzahl von Menschen die nämlichen, und insofern thatsächlich gemeinsame, gewesen sind.

Das Bewußtsein dieser Gemeinsamkeit ist damit noch nicht gegeben. Und selbst die Mittheilbarkeit — nach der einen Seite allerdings in einem gewissen Grade der Gleichheit menschlicher Natur in allen menschlichen Individuen begründet — hat nach der anderen die Gemeinsamkeit des Schicksals der sie immer nur individuell treffenden Anregungen und Einwirkungen zur Voraussetzung, ohne die sich im Geiste nichts bildet.

Kurz der Inhalt des Vorstellens und Denkens der Menschen ist in seiner Entstehung wirklich ein Stückwerk, und seine Gemeinsamkeit in einem engeren oder weiteren Lebenskreise auch nichts anderes als eine äußere Thatsache, welche mit Beweggründen der theoretischen oder praktischen Vernunft nichts zu thun hat. Aber solche Beweggründe werden entscheidend, sowie, bei der beunruhigenden Wahrnehmung und Empfindung der Gegensätze und Widersprüche des Lebens, aus der Erkenntniß des kulturmäßigen Verhältnisses der Vorstellungen und Gedanken zum Willen das Bedürfniß, die Aufgabe und der Trieb entspringt nicht nur in das Stückwerk Zusammenhang der Theile und Einheit des Ganzen zu bringen, sondern auch diesen in Einheit und Zusammenhang gebrachten Inhalt den Menschen — zunächst denen eines engeren oder weiteren Lebenskreises, in welchem eine gewisse Gemeinschaft wesentlicher Interessen thatsächlich schon besteht — womöglich allen — gemeinsam zu machen. Wird das menschliche Leben nach seiner praktischen Seite durch Vorstellungen und Gedanken beherrscht, so ist klar daß Ordnung und Uebereinstimmung in dasselbe nur gebracht werden kann indem in eine den Menschen gemeinsame theoretische Welt der Vorstellungen und Gedanken Zusammenhang, Ordnung und Uebereinstimmung gebracht wird.

Es ist nicht schwer einzusehen daß dies nur durch den Zutritt von Vorstellungen und Ueberzeugungen möglich ist

welche über die Welt unserer sinnlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen hinausgehen. Diese sinnlich erfahrungsmäßige Welt zeigt uns Widersprüche und feindliche Lebens- und Willensrichtungen, in denen innerhalb der Grenzen sinnlicher Erfahrung und natürlicher Vorgänge die Erkenntniß vergebens nach Klarheit, das Gemüth vergebens nach Beruhigung, die menschliche Gesellschaft vergebens nach Frieden sucht. Der Naturproceß verläuft freilich in erkennbarem Zusammenhange von Ursachen und Wirkungen; aber, — ganz abgesehen davon daß das Dasein der Natur selbst keine natürliche Thatsache ist, werden durch die Erkenntniß dieses Verlaufes die Gegensätze des Kampfes um das Dasein lebendiger Wesen nicht gehoben sondern nur bestätigt und, wie es scheint, gerechtfertigt, wird in der menschlichen Gesellschaft kein Friede gestiftet und keine Ordnung begründet. Das ist die Aufgabe der Kultur, welche mit ihren Zwecken sich der Natur entgegenstellt, indem sie sich durch Vorstellungen von Zweck und Ziel des Daseins leiten läßt, worüber die Natur keinen Aufschluß gibt. Solche Vorstellungen und Ueberzeugungen metaphysischen Gehaltes sind ein unabweisbares Bedürfniß für den einzelnen Menschen, der sie sich macht und bildet — vernünftig oder unvernünftig — um Beruhigung zu finden und in seine Bestrebungen Zusammenhang zu bringen, — sie sind unentbehrlich für die Gesellschaft, wenn die sich von Natur widerstreitenden Zwecke der Einzelnen einem gemeinsamen Zwecke Aller untergeordnet und dadurch zur Ordnung gebracht werden sollen. Ohne Metaphysik, darf man sagen, ist kein geordnetes Leben des einzelnen Menschen und keine gesellschaftliche Ordnung, also auch keine Civilisation möglich.

Der Naturalismus unserer Zeit ist geneigt das zu bestreiten; — wenn er sich nur nicht, selbst in seinen intelligentesten Vertretern, gar zu wenig klar über den wirklichen Sachverhalt wäre! — Es dürfte schwer werden, selbst unter

den Naturforschern, einen entschiedeneren Bekenner einer naturalistischen Weltansicht zu finden als den gewesenen Theologen David Strauß in seinem Buche „Der alte und der neue Glaube“. Mit dem ganzen Eifer eines Neophyten legt er Zeugniß ab für die Lehre von der Abstammung des Menschen aus dem Thierreiche, und bereitwillig stimmt er der Theorie bei, durch welche das Bewußtsein und ganze geistige Leben des Menschen als Verrichtung des Gehirnes erklärt werden soll. Welches allgemeine Urtheil aber läßt er sich bei allem Scharfsinne entschlüpfen? — „Im Menschen“ — sagt er — „hat die Natur über sich selbst hinaus gewollt.“ — Was soll das bedeuten, wenn es nicht einen Unsinn bedeuten soll, den man bei einem David Strauß nicht suchen darf? — Die Natur — das Wollen immer im Schopenhauer'schen Sinne verstanden — will nur was sie kann und kann auch was sie will; und was sie will und kann oder kann und will, das thut sie auch. Hat also die Natur im Menschen über sich selbst hinaus gewollt, so ist sie auch über sich selbst hinaus gegangen, Was aber über die Natur hinaus liegt, das nennen wir übernatürlich, — was über die Physik hinaus liegt, metaphysisch. Im Menschen also hat es die Natur zur Uebernatur gebracht, was doch unmöglich mit natürlichen Dingen zugegangen sein kann und also auch nicht ein physischer sondern ein metaphysischer Vorgang ist, mit welchem man rechnen muß wenn man das menschliche Leben behandeln will. Mit der Natur allein bringt man das nicht zu Stande.

Allerdings hat unmittelbar eine Aktiengesellschaft nichts mit der Metaphysik zu thun, und so läßt sich wohl auch eine Staats- oder Gesellschaftsordnung auf Zwecke gegründet denken von denen das Nämliche gilt. Wenn dabei einzelne zu dunkelen Grübeleien geneigte Individuen es nicht lassen können die müßige Frage aufzuwerfen, wie doch die Menschen dazu kommen Zwecke zu haben und was über die Zulässigkeit und

Rangordnung ihrer Zwecke entscheiden soll, so mag es ihnen ja freistehen Metaphysiker zu eigener Unterhaltung zu sein, wenn sie die Anderen, welche mit nützlicheren Dingen beschäftigt sind, nur unbehelligt lassen. — So urtheilt der Naturalismus unserer Zeit. — Wie aber wenn sie das nicht thun und ihre Grübeleien unter den Menschen Anklang finden und praktischen Einfluß gewinnen? — Da muß der Schulmeister helfen! — Der muß die Jugend des Volkes über die Natur belehren und einer neuen Generation den „Kribskrabs der Imagination" — gleichviel ob den der Philosophen oder der Pfaffen, beide im Wesentlichen die gleiche Menschenart — durch positive Kenntnisse austreiben. — Wie jedoch wenn der Schulmeister — wie das obige Beispiel des Doktor Strauß befürchten läßt, der von einer über sich selbst hinauswollenden Natur faselt — wie also wenn der Schulmeister selbst am Kribskrabs leidet? — Wenn er sich z. B. einbilden sollte, er müsse die Jugend zur Erfüllung der den niederen und höheren Zwecken des Lebens entsprechenden Pflichten geschickt und bereitwillig machen? — Zwecke? — Zwecke hat die Natur nicht und also auch keine Pflichten. — Ein aufgeklärter Schulmeister soll über den teleologischen Aberglauben hinaus sein. — Aber der Mensch? — Der Mensch hat Zwecke und Pflichten, und da diese nicht aus der Natur abgeleitet werden können, in der sie nicht vorhanden sind, müssen sie doch einen übernatürlichen — wenn man nicht etwa sagen will unnatürlichen Ursprung haben, in welch' letzterem Falle man aber auch nicht von der Metaphysik frei wäre, da sich die Möglichkeit des Unnatürlichen nur aus dem Uebernatürlichen erklären läßt. Die Kultur fängt in der That mit dem Unnatürlichen an und bewegt sich vielfach in der Unnatur weiter. Sie will sich ihren Gegensatz zur Natur, welcher in ihrer Absichtlichkeit, in der Herrschaft des freien menschlichen Zweckes beruht, immer vor Augen halten. Ein Zweck aber setzt ein Wesen voraus das

ihn hegt und zu verwirklichen strebt, und die Pflicht ist die subjektive Selbstbestimmung dieses Wesens dazu. Der Naturproceß ist ein objectiver Vorgang und hat seinen zwecklosen Verlauf. Für menschliche Zwecke ist er Hilfsmittel, wenn nicht Hinderniß. Die Welt der Subjekte und die Welt selbst als universelles Subjekt, — die Welt der Wesen und die Welt selbst als universelles Wesen, — die Welt der Zwecke und die Welt selbst als universeller Zweck, — — die Welt als Wille, um mit Schopenhauer, — die Welt als gestaltende Phantasie, um mit Frohschammer, — die Welt als sich entwickelnde Vernunft, um mit Hegel zu denken, — hat kein natürliches sondern ein übernatürliches, kein physisches sondern ein metaphysisches Dasein; und die Bethätigung dieses Daseins: — der anfang- und endlose Uebergang aus der universellen Subjektivität in das objektive Universum — ist kein physischer sondern ein metaphysischer Vorgang, den wir als anfang- und endlose Schöpfung bezeichnen müssen. In der physischen Geschichte des Weltsystemes, welche nach dem reinen Causalverhältnisse in der Zeit verläuft, liegt die metaphysische Geschichte ewiger Schöpfung vorausgesetzt, in welcher sich das universelle Wesen entwickelt. Denn eine Täuschung ist es von dem was wir in der Natur Entwickelung nennen, der Natur selbst mehr als die Form des zeitlichen Verlaufes zuzuschreiben, da das was sich entwickelt, nämlich das Wesen, nicht der Natur angehört, — das Wie der Entwickelung zwar immer natürlich, das Was der Entwickelung aber niemals natürlich ist. Die Natur — theologisch ausgedrückt — muß geschaffen sein, ehe sie ihren Lauf nehmen kann. Beschränkt ist dieses Urtheil; — aber doch nur in so fern es der Schöpfung Anfang und Ende zuschreibt, während in Wahrheit sie anfang- und endlos ist. Im Uebrigen ist das Urtheil ganz richtig, und die von der heutigen Biologie nachgewiesenen Thatsachen der Ent-

wickelung des Lebens durch transmutatorische Descendenz sind seine Erläuterung. Dies hier nur vorgreifend. Wichtiger ist zunächst daß in seinen Kulturleistungen das Menschengeschlecht an dieser fortlaufenden Schöpfung betheiligt ist.

Die Kultur, welche sich der Natur gegenüberstellt, indem sie die Rangordnung von Ursache und Wirkung umkehrt, — die Ursache, welche in der Natur das Erste ist, zum Mittel, also zum Zweiten, die Wirkung aber, welche in der Natur das Zweite ist, zum Zwecke, also zum Ersten macht, — ist ein unbewußtes oder bewußtes Erfinden, ein fortlaufendes Schaffen, womit sie sich über die Natur erhebt. Der menschliche Geist ist darin thätig. Die Werke des Dichters, des Künstlers, des Staatsmannes, die Entdeckungen des Forschers, die Ergebnisse des philosophischen Denkers, die Erfindungen des genialen Technikers, werden mit vollem Rechte als Schöpfungen bezeichnet. Verwenden sie physisches Material und benutzen sie physische Hilfsmittel, so entspringt die schöpferische Phantasie, der zweckbildende Gedanke, der verwirklichende Wille, einer subjektiven Quelle, die, wie alle Subjektivität, metaphysisch — übernatürlich — ist.

Die Absichten und Zwecke der einzelnen Menschen können nun allerdings gehegt und zur Ausführung gebracht werden ohne daß an den metaphysischen Ursprung aller Zweckvorstellung gedacht wird; und so geschieht es in den Vorgängen des Lebens. Aber der Zweck des Einen ist an sich nicht der Zweck des Anderen, und indem die Zwecke verschiedener, ja sogar eines und desselben Menschen sich vielfach widerstreiten, wird die Frage nach ihrer Rangordnung, und nach der Berechtigung der Urtheile angeregt durch welche diese Rangordnung bestimmt wird. Denn in der That haben die menschlichen Zwecke eine Rangordnung, — eine Rangordnung, durch welche allein, so jesuitisch das klingen mag, der sittliche Werth der Handlungen bestimmt wird, und durch welche allein gewisse Handlung in

der menschlichen Gesellschaft schlechthin, andere unter bestimmten Umständen, für unzulässig erklärt werden. Sollen die verschiedenen Zwecke mehrerer Menschen in Einklang gebracht werden, so ist das nur durch Unterordnung unter einen gemeinsamen höheren und höchsten Zweck möglich. Friede und kulturmäßige Ordnung können also in der menschlichen Gesellschaft nur unter der Voraussetzung allgemeiner Geltung einer Ansicht von Zweck und Ziel des Lebens überhaupt bestehen, — einer Ansicht demnach, welche in die metaphysische Welt hinübergreift, womit über ihren bestimmten Inhalt und dessen intellektuellen Werth im Uebrigen nichts gesagt ist. Der intellektuelle Werth der diesen Inhalt bildenden Vorstellungen kann ein sehr niedriger sein und die Ansicht kann dennoch durch die Allgemeinheit ihres Sinnes und ihrer Geltung eine gewisse Civilisation begründen. Um die Metaphysik aber ist dabei nicht herum zu kommen; nur ist damit nicht gemeint daß sie in der Form philosophischer Erkenntniß und abstrakter Wahrheit auftreten müsse. Ganz im Gegentheil ist es anfänglich die Phantasie, welche durch ihre Gebilde das metaphysische Bedürfniß — ein unabweisbares, allgemein menschliches — zu befriedigen sucht; und wenn nachher eine fortschreitende Bildung, an welcher alle geistigen und materiellen Errungenschaften des Lebens Antheil haben, jene Vorstellungen klärt, rationalisirt, veredelt, — kann die Ueberzeugung, mit welcher sie auf das Gemüth und den Willen der Menschen im Großen wirken sollen, niemals und bei keiner Höhe allgemeiner Bildung eine andere Form als die des G l a u b e n s haben, welcher nichts anderes als die dem Bedürfniß entsprechende Gemüthsform der Ueberzeugung ist, — des Glaubens an ein einfach und allgemeinfaßlich ausgesprochenes Dogma; — weil eine Ueberzeugung aus philosophischer Erkenntniß zu abstrakt ist um unmittelbar auf Gemüth und Willen zu wirken, und nicht so allgemein werden kann daß dadurch die Gemeinschaft einer

das gesellschaftliche Leben beherrschenden, also eine Civilisation schaffenden Weltansicht entstände. Für die wissenschaftliche Ueberzeugung, welche nicht die Form des Glaubens sondern die der Erkenntniß hat, ist an sich die Gemeinschaft unwesentlich. Erst wenn sie in der Masse der Menschen eine praktische Wirkung ausüben will, bedarf sie derselben; aber dann muß sie auch die Form des Glaubens annehmen — denn daß die Erde eine Kugel ist, die sich um ihre Axe dreht, ja selbst, daß zehn mal zehn hundert ist, wird im gemeinen Leben nur geglaubt. Die Gemeinschaft ist die unerläßliche Bedingung der praktischen Wirkung einer Ueberzeugung in der Gesellschaft. Um der Gemeinschaft willen muß die metaphysische Wahrheit die Form einer Glaubenslehre annehmen, und aus der Gemeinschaft schöpft der Glaube seine Zuversicht und seine Kraft. Wenn jedoch die philosophische Erkenntniß den Schwachen im Geiste, welche die unvergleichbare Mehrzahl ausmachen, nicht zugänglich ist, so kann freilich auf der anderen Seite das Dogma als Inhalt des Glaubens der kleinen aber entscheidenden Minderzahl selbständig denkender Menschen nur annehmbar sein wenn es mit den Ergebnissen wissenschaftlicher und philosophischer Bildung auf der Höhe der Zeit nicht in Widerspruch steht, sich von denselben nur durch eine Form des Ausdruckes unterscheidet, welche bei aller Einfachheit die Phantasie anregt und das Gemüth ergreift. Eine mit der Bildung der Zeit in Widerspruch gerathene Glaubenslehre hört darum auf, eine den verschiedenen Menschenklassen der nämlichen Gesellschaft gemeinsame zu sein und kann ihre civilisatorische Macht nicht behaupten. Ein großer Irrthum nur ist es daß der Philosoph selbst der Ueberzeugungsform des Glaubens entbehren könne, so gut es ihm gelungen sein mag sich vom „Köhlerglauben“ frei zu machen; denn ohne Ueberzeugungen welche der wissenschaftlichen oder philosophischen Erkenntniß vorausgehen, ist kein philosophisches oder überhaupt wissen-

schaftliches Denken möglich, schon darum weil die Triebfeder des Denkens im Gemüthe und in der Phantasie liegt. Selbst die philosophische Kritik der Vernunft setzt den Glauben an die Vernunft voraus. — Und damit den Glauben an eine übernatürliche Thatsache! — Denn die Natur hat keine Vernunft, sondern bewegt sich blind nach den Bedingungen der Causalität. Und der Unglaube selbst ist ein Glaube, wie ein Unwetter auch ein Wetter, ein Unthier auch ein Thier, ein Unkraut auch ein Kraut ist.

Bestimmt aber endlich die Ueberzeugungsform des Glaubens den religiösen Charakter einer Ansicht von den Dingen, so ergibt sich daß auf der einen Seite ohne Religion keine Civilisation möglich, auf der anderen aber auch keine Menschheit ohne Religion denkbar ist. Auch der Atheismus ist eine Religion. Auch er verlangt den Glauben an seine Lehre, die nur die Verneinung einer bestimmten Vorstellungsart ist und hinter deren Negativität sich eine positive verbirgt, — nicht weniger metaphysisch als die welche er verneint.

Ein Dogma also bildet den Abschluß der Entstehungsgeschichte jeder zur Herrschaft gelangenden Weltansicht, — ihre Vollendung. Die von außen kommende Einführung oder Aufdrängung einer solchen mag mit der Glaubenslehre beginnen, — die im Innern eines gesellschaftlichen Lebenskreises selbst sich vollziehende Entstehung schließt damit ab. Und mit diesem Abschlusse kommt der Zusammenhang und die Einheit in das gesellschaftliche System von Vorstellungen, Urtheilen und Bestrebungen aus denen eine bestimmte Civilisation entspringt.

Bei dieser entscheidenden Macht einer Glaubenslehre ist die hartnäckige Erbitterung begreiflich, wenn auch nicht gerechtfertigt, mit welcher dogmatische Streitigkeiten in einem unphilosophischen Zeitalter geführt worden sind. Bei aller Beschränktheit der Ideen und wahnwitzigen Gewaltthätigkeit Calvin's, spricht es wenigstens für seinen praktischen Verstand

daß, nach seiner ausgesprochenen Ansicht, in der Verfolgung der Ketzer nicht der Irrthum sondern die durch den Irrthum bewirkte Gefährdung der socialen, moralischen und politischen Ordnung zu bestrafen sei.

4.

Auf dem nämlichen Wege auf welchem überhaupt eine herrschende Weltansicht entsteht, bildet sich auch eine neue und setzt sich bei ungestörter innerer Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens an die Stelle einer alten. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß in unserer Zeit im Bereiche unserer Kultur Solches vor sich geht.

Allerdings kann, durch fremde Herrschaft und fremden Einfluß vermittelt, fremde Lehre und dadurch bedingte Lebensordnung von außen in einen Lebenskreis eindringen, wobei die Belehrung der Gewalt oder die Gewalt der Belehrung dienen mag, oder innere und äußere Ueberredungs- und Bildungsmittel sich unterstützen mögen. Die Gewalt allein vermag darin unmittelbar freilich nichts. Geistig inhaltlos wie sie ist, bedarf sie des Lehrers, des Predigers, des Verkünders, des Missionärs. Aber sie kann äußerliche Bekenntnisse und damit zusammenhängende Gebräuche erzwingen, die mit der Zeit zur Gewohnheit werden und, durch eine dem Zwecke dienende Erziehung, der Jugend eingepflanzt werden können. So kann sie die Verdrängung eines alten Glaubensinhaltes, wenn ein solcher von einer gewissen civilisatorischen Bedeutung schon vorhanden ist, und die Einführung eines neuen bewirken, durch welchen eine bis dahin herrschende Weltansicht und die dadurch bedingte Civilisation umgestaltet wird. Einem solchen Vorgange ist im Bereiche schon vorhandener höherer Kultur der Weg gebahnt, wenn eine alte Weltansicht

mit ihrem Glaubenssysteme schon in innerer Auflösung begriffen ist.

Trotz dem daß wir uns in einem solchen kritischen Zustande befinden, mag es als ein abenteuerlicher Einfall erscheinen daß wir — die Kinder eines aufgeklärten Zeitalters und einer Civilisation deren Höhe uns politische Macht gibt — einem derartigen Verlaufe unterworfen werden könnten. Indessen war, was die Empfänglichkeit für einen neuen Glauben betrifft, das Alterthum zur Zeit der Entstehung und ersten Ausbreitung des Christenthums aufgeklärt und hochcivilisirt, und gerade durch seine Aufklärung und hohe Civilisation war der neuen Lehre die Stätte bereitet, der Weg gebahnt, und aus verschiedenen Kulturquellen der Inhalt zugeführt, mit welchem sie bestimmt war neuen Bedürfnissen des individuellen Gemüthes und der Gesellschaft zu entsprechen. Der Zustand in welchem wir uns befinden, hat manche Aehnlichkeit mit jener Zeit. Wenn aber, bei so bewandter Sachlage, — was doch nicht ganz in das Reich des Unmöglichen zu gehören scheint — der russische Nihilismus, welcher manche Eigenschaften einer in der Entstehung begriffenen Religion hat, seinen Konstantin finden sollte, würden die durch socialistische Glückseligkeitsphantasien gierig gemachten Gemüther unserer Volksmassen für die Aufnahme einer von der Macht eines Weltreiches getragenen pantheistisch-kommunistischen Glaubenslehre nicht unvorbereitet sein. Mit den verstockten Anhängern einer veralteten Weltansicht und den Vertheidigern einer verhaßten Civilisation wie mit den Bekennern eines gebildeten Unglaubens würde eine solche Macht unter dem Beifalle dieser Massen fertig zu werden wissen. Wenn wirklich die Welt durch den Socialismus mit der Vernichtung der Form welche die Civilisation der höher gebildeten Menschheit in unserer Zeit angenommen hat und einer gewaltsamen Umgestaltung unserer gesellschaftlichen Ordnung bedroht ist, so besteht die Gefahr

doch nur unter der Voraussetzung daß derselbe durch Aufnahme eines seinem praktischen Ziele entsprechenden metaphysischen Glaubensgehaltes sich zu einer Religion ausbildet, welche von einer politischen Macht angenommen wird.

Von einer solchen Möglichkeit indessen abgesehen, deren Geringschätzung — beiläufig bemerkt — eine dünkelhafte Gedankenlosigkeit bekundet, entstehen in unserem abendländischen Kulturkreise, wie es überall wo dazu die Bedingungen vorhanden sind geschehen muß, die neuen Vorstellungen und Gedanken einzeln und zusammenhangslos wie die alten entstanden sind, durch die Anregungen welche dem Vorstellungs- und Denkvermögen aus neuen Erfahrungen im Leben, neuen Beobachtungen, neuen Lebenslagen und dadurch bedingten neuen Bedürfnissen zukommen. Die neuen sind in ihrer Entstehung Stückwerk wie es die alten gewesen sind; und wenn zwischen ihnen von Anfang eine Verwandtschaft und ein gewisser Zusammenhang besteht, so ist das auch hier wiederum nur thatsächlich und den Menschen unbewußt, und reicht nicht weiter als die neuen Anregungen als äußere Thatsachen in einem historischen Zusammenhange stehen; — gemeinsam aber werden auch sie zunächst nur thatsächlich und den Menschen unbewußt, und nur soweit der historische Vorgang der objektiven und dadurch bewirkten subjektiven Veränderungen einen Lebenskreis in seiner Gesammtheit trifft. Nur tritt hier ein gewisses Bewußtsein der Gemeinschaft als ein besonderes Verhältniß hinzu. Für das Neue wird ein Gefühl und Bewußtsein gemeinsamen Interesses durch das Bedürfniß gegenseitiger Unterstützung im Kampfe gegen das Alte hervorgerufen, welches letztere sich der Neuerung mit der Kraft der Trägheit oder der Entschlossenheit einer bewußten Defensive widersetzt. Dieses Bedürfniß führt zur Entstehung einer Partei der Neuerung, welche anfänglich aus einer kleinen Minderheit besteht, allmälig aber zu einer Mehrheit anwächst, während im nämlichen Verhält-

nisse die anfänglich unzusammenhängende große Mehrheit der Vertreter des Alten, ihrerseits in die Parteistellung getrieben, zur Minderheit zusammenschrumpft und endlich, zu schwach zu weiterem Widerstande, sich in ihr Schicksal ergeben muß.

In seinen Anfängen ist der Kampf der beiden Parteien ein Guerillakrieg auf dem coupirten Terrain einzelner Lebensinteressen. Wenn aber auch die Neuerer in den verschiedenen Wirkungskreisen des technischen und wirthschaftlichen Lebens, des privaten und öffentlichen Rechtes, der Naturansichten, der Moral und der Sitten den großen Zusammenhang ihrer mannigfachen Bestrebungen nicht erkennen können so lange nicht eine dieselben einigende Grundanschauung dessen was sein und werden soll zu allgemeinem Bewußtsein gekommen ist, so vereinigt sie dennoch eine von dem Gefühle der Lebensentwickelung und historischen Bewegung ausgehende Ueberzeugung, welche ganz im Allgemeinen dem Neuen den Vorzug vor dem Alten gibt, — den „Fortschritt", wie die Parteisprache lautet, zum „Principe" macht. So scheidet sich denn auch im Großen unsere heutige Gesellschaft in eine Partei des Fortschrittes und eine Partei des beharrenden Widerstandes, — in Liberale und Conservative, — unter Umständen in Revolutionäre und Reaktionäre welche für ihre beiderseitigen Ueberzeugungen, Neigungen und Interessen zur Gewalt zu schreiten bereit sind.

Das Alte, Hergebrachte, Gewohnte, hat in diesem Parteikampfe den Vortheil einer fertigen und durch ein anerkanntes Dogma zusammengehaltenen Weltansicht; und wie das Dogma das Letzte ist was sich in der Gesammtheit der Vorstellungen von den Dingen und Vorgängen der Welt zu einem mehr oder minder klaren und diese Gesammtheit beherrschenden, ihre Bestandtheile in Uebereinstimmung bringenden Lehrgehalte ausbildet, so ist es auch das was gegen das Auftreten und Eindringen neuer Anschauungen, Urtheile, Ueber-

zeugungen und Lebensregeln den letzten Widerstand leistet. Hat es in die Vielheit dieses Geistes- und Lebensinhaltes Zusammenhang und Einheit gebracht, so sucht es auch die letzten Reste des von ihm beherrschten Systemes zusammenzuhalten und zu vertheidigen, bis es selbst einem zu Anerkennung gelangenden neuen Lehrgehalte weichen muß: — der Führer eines Schiffes welcher, wenn auch machtlos kämpfend, als der Letzte an Bord ausharrt, bis das Fahrzeug ganz von den Wellen der Neuerung in Trümmer geschlagen wird, — glücklich wenn er am Ende noch sich auf eine Glaubensinsel retten kann, um auf ihr das Leben eines geistlichen Robinson zu beschließen. — Den einzelnen Vorstellungen, Gedanken, Bestrebungen und Erzeugnissen einer in Entstehung begriffenen neuen Weltansicht, auf der anderen Seite, fehlt die sie vereinigende und zusammenhaltende Macht eines anerkannten Dogma's. Die Idee des Fortschrittes als „Princip" ist zu inhaltsarm um dessen Stelle zu vertreten. — „Fortschritt? — wohin?" — „Zum Besseren" — wird freilich von der Partei der Bewegung und Neuerung einstimmig geantwortet werden; aber nicht so einstimmig wird die Antwort ausfallen, wenn weiter gefragt wird, worin das Bessere bestehen und wie es aussehen soll. Es entspricht daher nur der Natur des historischen Vorganges daß die Partei des Fortschrittes in der Verneinung alter Anschauungen und Zustände zusammenhält, in ihren Vorstellungen aber von dem was werden soll, und ihren darauf bezüglichen Bestrebungen, vielfach auseinandergeht. Nur ein allgemeiner Glaube an den Fortschritt des Lebens in der Richtung der Verbesserung und Veredelung aller menschlichen Zustände durch die menschliche Thätigkeit ist allen Neuerern gemeinsam, — ein Glaube, welcher dem sich aufdringenden Pessimismus gegenüber die ganze Kraft des Gemüthes in Anspruch nimmt, aber thatsächlich diese Kraft im Wirkungskreise unserer heutigen Civilisation

auch findet und bewährt. Die rastlose Arbeit durch welche diese Civilisation sich kennzeichnet, ist ja nur die Praxis dieses Glaubens.

Es ist klar daß derselbe einer in Entstehung und Ausbildung begriffenen realistischen Weltansicht angehört, welche in ihren kulturhistorischen Zusammenhängen und ihrer ethischen Wirkung näher betrachtet zu werden verdient.

5.

Daß ein entschiedener Realismus, welcher in dieser unseren Sinnen und unserer Vernunft erkennbaren Welt seine Befriedigung sucht, den Grundton unserer dermaligen Civilisation bildet, wird kaum von irgend einer Seite bestritten. Die ihr mit Herz und Geist angehörigen Kinder der Zeit bekennen es und rühmen sich dessen, die Gegner machen es ihr zum Vorwurfe; von Denen aber welche, zwischen diesen Gegensätzen in der Mitte stehend, die Liebe zu dieser Welt mit der Erwartung eines zukünftigen Daseins in einer anderen übersinnlichen verbinden, ist die große Mehrzahl doch vom realistischen Zeitgeiste beherrscht und widmet thatsächlich ihr Leben den diesseit des Grabes liegenden Zwecken, in der nicht unweisen Ueberzeugung, daß, wenn wirklich das Leben im „Diesseits“ nur die Vorschule für ein Dasein im „Jenseits“ sein sollte, es wohlgethan sein müsse in dieser Schule fleißig zu sein und die dem Schüler gestellten Aufgaben so gut wie möglich zu lösen. So ist unsere unfertige Civilisation der Ausdruck eines wenn auch noch nicht zu seiner völligen Entwickelung gelangten realistischen Geistes, und mit Nothwendigkeit muß ihr praktisches System, nach der ethischen wie nach der technischen Seite, das eines auf „diese“ Welt bezüglichen — also nicht überwelt-

lichen sondern im theologischen Sinne „weltlichen" — Utilitarismus sein.

Wie sind wir dazu gekommen? —

Ebenso wie die besondere Geschichte jeder einzelnen Civilisationsart, hat die allgemeine Geschichte der menschlichen Civilisation ihre anfänglich getrennten Ursprünge. Sie liegen in verschiedenen Rassen, Völkern und Zeiten. Aber nicht alle gesellschaftlichen Kulturansätze und Kulturanläufe erlangen eine historische Bedeutung. Der große Verlauf läßt sich einem Strome vergleichen welcher, von Ort zu Ort sich in ruhige Wasserflächen ausbreitend, seinen aus verschiedenen Quellen und Zuläufen zusammengeflossenen Inhalt langsam fortbewegt. Von den Quellen und Bächen seines großen Ursprungsgebietes sind manche vertrocknet ohne sein Bett zu erreichen. Stellenweise hat er sich in Nebenarme verzweigt, von welchen einige sich wieder mit der Hauptströmung vereinigt, andere sich im Sumpfe der Wildniß oder im Sande angrenzender Wüste verloren haben. Das wesentliche Ergebniß der civilisatorischen Arbeit des Menschengeistes hat er indessen glücklich auf uns gebracht. Dieses Ergebniß muß sich, wie wir uns im Früheren vergegenwärtigt haben, als ein Zustand der Gesellschaft und eine Methode ihres Lebens darstellen, welche von einer durch metaphysische Vorstellungen und Gedanken zusammengehaltenen Weltansicht beherrscht wird. Die praktische Wirkung dieser Vorstellungen und Gedanken aber ist durch ihren Zusammenhang mit den aus leiblichen und geistigen Bedürfnissen entspringenden Wünschen und Befürchtungen der Menschen vermittelt. Durch diesen Zusammenhang, in welchem sich Wirkung und Ursache kreuzen, werden sie Sache des Gemüthes und der Phantasie, welche vereint durch Phantome des Schreckens und Bilder des Glückes den Willen bestimmen und damit den menschlichen Zwecken ihren Zusammenhang und ihre Richtung geben. Es ist ganz im Allgemeinen das Verhältniß in welches sich die idealen

Bedürfnisse der Menschen zur Realität stellen, was den Grundgedanken einer die Welt als Ganzes erfassenden Ansicht der Dinge bildet und durch diese die Eigenart jeder zu höherem Range emporgestiegenen Civilisation bestimmt.

Einen solchen Rang hatte die Civilisation zuerst im griechischen Alterthume erreicht, in welchem die wesentlichen Errungenschaften der vorchristlichen Bildung sich zu dem Höchsten vereinigt hatten was unser Geschlecht bis dahin aus sich zu machen und außer sich zu schaffen und darzustellen gewußt. In dem Verhältnisse der idealen Bedürfnisse und Vorstellungen zur Realität sind im Großen und Wesentlichen drei Gestaltungen möglich: die Befriedigung dieser Bedürfnisse kann in der natürlichen Welt wie sie ist gesucht und theilweise gefunden, — sie kann in einer übernatürlichen Welt der Phantasie erwartet, — sie kann endlich durch die absichtliche Thätigkeit der Menschen in der wirklichen Welt erstrebt werden. Das griechische Leben bewegte sich in dem ersten dieser drei möglichen Verhältnisse. Der griechische Geist, ein ästhetisch-ethischer Eklekticismus, welchem sein geschmackvoller Polytheismus entsprach, suchte das Ideal in der natürlichen Schönheit der wirklichen Welt, sei es wie er sie fand, sei es wie die Kunst sie im Bilde veredelt, aber immer als Natur, darstellte. Was er that war das Gegentheil von dem was vorherrschend den Geist unserer Kulturperiode beschäftigt: er idealisirte die Wirklichkeit, während unsere Zeit ihre Ideale zu verwirklichen sucht. So mußte das Griechenthum wesentlich ästhetisch und muß unsere heutige Lebensrichtung wesentlich utilitarisch sein. Dazwischen liegt ein Zeitraum, den die Geschichte mit der symbolischen Kultur des supranaturalistischen Christenthums ausgefüllt hat.

Wir kennen den Antheil welchen griechische Ideen an der Entstehung des Christenthums gehabt haben. Nur war es nicht der fragmentarisch-eklektische Idealismus der herrschenden Denk-

und Gefühlsweise der klassischen Periode des griechischen Lebens, welcher diesen Antheil hatte. Zu der Welt als einem Ganzen stellte sich dieser in kein Verhältniß. Das that die mit ihm in Widerspruch tretende griechische Philosophie, deren auf das Ganze der Welt gerichtetes Erkenntnißstreben sich mit dem religiösen Unitarismus des jüdischen und dem politischen Universalismus des römischen Geistes verband, und so mitwirkte eine Weltansicht hervorzubringen, welche das Ideal als ein Ganzes zur Wirklichkeit als einem Ganzen in Beziehung setzte.

Unter der Herrschaft dieser Weltansicht wurde die Verwirklichung des Ideales zu einer Hoffnung und Erwartung der Menschen. Wir wissen daß sie den Juden in der Verheißung des Messias, den ersten Christen in der Erwartung des Reiches Gottes auf Erden vorschwebte. Wir wissen daß beide es damit ganz realistisch ernsthaft gemeint haben. Sie haben geglaubt daß ihre Hoffnungen hier, in dieser Welt, in diesem zeitlichen Leben in Erfüllung gehen würden. Nur erwarteten sie die Erfüllung durch ein plötzliches Wunder, durch welches die Welt selbst zu einer anderen werden würde. Als aber das beginnende Christenthum sah daß das Wunder ausblieb, gab es die äußere wirkliche Welt preis und rettete sein Ideal in die innere Welt des Glaubens, welcher ihm die Erfüllung in einem jenseitig überzeitlichen Leben zusicherte. Die wirkliche Welt verlor ihre selbständige Bedeutung. Nur konnte der Geist der Menschheit nicht in dieser kleinmüthigen Resignation verharren. Die gesunde Lust am Leben und der kräftige weltliche Sinn mußten sich geltend machen wo immer begünstigende und ermuthigende Umstände wirkten. Das glückliche Beispiel erfolgreicher Kraftanwendung zeigte die Möglichkeit einer Verbesserung weltlicher Zustände, und mehr als halb wurden die Menschen dem Moralsysteme wieder untreu welches auf die Lehren der Resignation und die frommen Erwartungen des Glaubens gegründet war. In diesem Schwanken zwischen

Muth und Resignation, zwischen Thatkraft und gläubiger Passivität, bildete sich das politisch-sociale System des mittelalterlichen Christenthums und entwickelte die ihm entsprechende Civilisationsform.

Der wesentliche Charakter derselben liegt in ihrer Symbolik. Ihre gesellschaftlichen Einrichtungen sollen nicht die wirkliche Welt sein, sie sollen dieselbe bedeuten. Die wahre Wirklichkeit liegt für sie in jener „anderen Welt", welche eine gläubige Phantasie sich ausgemalt und mit Gestalten belebt hat, und dieses irdische und zeitliche Dasein wird nur für ein unvollkommenes Spiegelbild derselben ausgegeben. Die von der himmlischen Ordnung abgespiegelte irdische soll eine sinnbildliche Darstellung abgeben, an welcher auf der einen Seite der zeitlich-weltliche Thätigkeitstrieb Stoff zur Beschäftigung, auf der anderen der fromme Glaube einen Anhalt findet. Die Menschheit suchte sich, wie immer, zu helfen so gut sie es wußte, und der Erfolg befriedigte in gewissem Grade die Bedürfnisse einer Reihe von Jahrhunderten. Es war der symbolische Universalstaat mit dem Statthalter Gottes auf Erden und dem christlichen Kaiser als seinem ersten Minister und symbolischen Haupte aller weltlichen Vollziehungsgewalt entstanden.

Auch dieses große Kulturgebilde konnte sich bei fortschreitender Natur-, Welt- und Geschichtskenntniß nicht behaupten. Die Welt außerhalb dieses durch eine phantastische Metaphysik zusammengehaltenen Systemes zeigte sich mehr und mehr so groß und bedeutend, — die Geschichte des Alterthums zeigte mit ganz anderen Anschauungen eine so hohe Bildung im Gebiete der Kunst und Literatur, der Politik und des socialen Lebens, — die Natur, welche der phantastischen Vorstellung widersprach, enthüllte sich so reich vor dem menschlichen Blicke, daß durch die Macht des Eindruckes dieser Thatsachen die Vorstellung und ihr socialer Bau zerstört wurde. Die Wirklichkeit eroberte sich im Geiste der Menschen ihre selbständige Be-

deutung, und in allen Gebieten des Lebens erlebten die christlichen Völker selbst so große Erfolge — Erfolge der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, des Handels, des Besitzes der Mittel des Genusses, daß sie allmälig sich ganz der Wirklichkeit hingaben. Mit neuer und verstärkter Kraft belebte sich die Hoffnung auf eine Befriedigung idealer Vorstellungen durch eine reale Verbesserung der menschlichen Welt. Und diesmal nicht durch ein Wunder. Der menschliche Geist hatte das Zutrauen zu sich selbst gewonnen durch seine Arbeit die Bedingungen und Zustände des Lebens in dieser Welt allmälig mit den Forderungen seiner Ideale in Uebereinstimmung bringen zu können.

Mit diesem Glauben, welchem man vielleicht nicht ganz mit Unrecht schuldgeben kann, auch eine Art von Wunderglaube zu sein, was im tiefsten Grunde jeder Glaube, auch der an das Einmaleins ist, war das praktische Princip unserer heutigen Civilisation gegeben und ist zugleich ihr utilitarischer Grundzug erklärt. Das Nützliche ganz im Allgemeinen ist das Zweckdienliche, und je nach dem geistigen und sittlichen Range des Zweckes kann es dem Niedrigsten wie dem Höchsten dienen. Es wäre aber eine falsche Beurtheilung zu behaupten daß die Bestrebungen unserer Zeit einem niederen Range angehören. Zunächst muß zu ihrer Würdigung geltend gemacht werden, daß es nicht eine Zufriedenheit mit der thatsächlichen Welt ist, welche diesen Bestrebungen ihren weltlichen Charakter gibt. Eine Befriedigung an der Wirklichkeit wie sie ist müßte als herrschende Gemüthsstimmung und Ton eines gebildeten Lebens zu einem Rückfalle in das Griechenthum führen, wenn ein solcher überhaupt möglich wäre. In der That hat ja auch die realistische Bildung der neuen Geschichtsperiode in der Renaissance an das Griechenthum angeknüpft; man weiß aber daß man damit nicht zu ihm zurückgekehrt ist. Die Anknüpfung hatte nur den Sinn, den Ausgangspunkt zu einer

neuen Kulturrichtung zu finden. Zwar sind Eklektiker des ästhetischen Lebensgenusses, welche als Aristokraten des Geschmackes mit Geringschätzung auf den Utilitarismus der Zeit herabsehen, ein Nebenprodukt unserer weltlichen Civilisation; aber ihre Unzufriedenheit mit dem utilitarischen Grundzuge des heutigen Lebens, in welcher sie mit den letzten Mohikanern gläubiger Weltverachtung einstimmen, beweist wie sehr sie sich in der Minderheit sehen. Jene weniger aristokratischen Optimisten dagegen, denen es in dieser schlechten Welt „ganz kannibalisch wohl" ist, sind im asketischen Mittelalter nicht seltener gewesen als in unseren Tagen. Die Liebe zur Welt, die man unserer Civilisation zuschreiben darf, äußert sich in ihrer Unzufriedenheit mit derselben und in ihrer unverdrossenen Arbeit an der Verbesserung derselben. Die „Weltverbesserung" ist recht eigentlich ihre Leidenschaft, und optimistisch ist sie nur im Glauben an den Erfolg ihrer Arbeit.

Wir haben hier nur zur Kennzeichnung des herrschenden Geistes unserer Zeit die Thatsache dieses praktischen Optimismus aufzuweisen, welcher dem theoretischen Pessimismus der Unzufriedenheit mit dem jemaligen Zustande nicht widerspricht. Denn nur eine Unklarheit des Denkens könnte die Weltverbesserung so verstehen daß damit die endliche Erreichung eines besten Zustandes beabsichtigt sein könnte. Der Optimismus der realistisch-utilitarischen Weltansicht kann sich nicht auf einen Zustand, sondern nur auf einen Vorgang beziehen, und dieser Vorgang ist ein unendlicher. Die Welt würde ein Ende haben — welches sie so wenig haben wird wie sie einen Anfang gehabt hat, — wenn die Verwirklichung des Ideales jemals zu einem Abschlusse führen könnte. Aber aus jeder Verwirklichung einer idealen Vorstellung geht eine reinere, höhere Vorstellung hervor, welche wiederum verwirklicht sein will.

Soll ein bestimmter Vorgang der Geschichte bezeichnet

werden, in welchem der realistische Geist im Bereiche der christlichen Kultur zum Durchbruche gekommen ist, so muß man die Reformation nennen; und es ist ja auch heute noch die protestantische Welt, in welcher dieser Geist am mächtigsten wirkt und schafft und von welcher ausgehend er seine Herrschaft ausbreitet. Selbst die supranaturalistischen Vorstellungen protestantischer Glaubensnaivetät haben einen Zug realistischer Nüchternheit, der sie von der katholischen Romantik unterscheidet. Bleibt es in dieser immer und absichtlich unklar, was Symbol und was Realität sein soll, so will der protestantische Glaube weder sich täuschen noch sich täuschen lassen. Er meint es mit dem was er für wahr hält ganz prosaisch ernsthaft, und will eine Wahrheit die sich mit Händen greifen läßt. Und wie das Wahre vom Falschen, will er das Gute vom Bösen streng und gewissenhaft unterschieden wissen. Hat er sich die Verbesserung der Welt als den Kampf mit dem Teufel — dem alten bösen Feinde — gedacht, so ist es der leibhaftige Teufel gewesen, nach welchem der Doktor Luther sein Tintenfaß geworfen; und lesen wir in irgend einem wunderlichen Buche die Worte: „ich verlange einen soliden Himmel, in welchem ich fest auftreten kann, und an den Ufern des Jordan will ich mit auferstandenem Leibe spazieren gehen" — so können wir uns sagen: es ist ein Protestant der das geschrieben hat, und brauchen nicht erst zu erfahren daß es ein amerikanischer Reverend ist, — demselben Lebenskreise angehörend, aus welchem ein frommer Mann nach Palästina gereist ist, um sich für seinen Aufenthalt im „neuen Jerusalem" bei Zeiten einer wohlgelegenen Wohnung zu versichern, — demselben Lebenskreise, in welchem es Menschen gibt die das Geisterreich für ein dem Steinreiche, Pflanzenreiche und Thierreiche hinzukommendes viertes Naturreich halten, welches auch noch seinen Linné oder Cuvier finden werde.

Wir dürfen lächeln. — Nichtsdestoweniger müssen wir

in diesen ernsthaften Kindereien die Weltansicht eines mit sehr rationellen und praktischen Dingen beschäftigten realistischen Zeitalters erkennen.

6.

In den allgemeinsten Umrissen eines kulturhistorischen Bildes haben wir uns den Weg vorgeführt, auf welchem wir zum heutigen Standpunkte gelangt sind. An der Bewegung sind alle Elemente der Kultur betheiligt gewesen. Sogar die Kunst, in der man eine Gegnerin des realistischen Geistes hätte vermuthen können, hat ihre Mitwirkung nicht versagt. Nach Erschöpfung der transcendentalen Phantasie und Vernichtung der durch dieselbe geschaffenen bildlichen Vorstellungen, ist sie selbst realistisch geworden, — realistisch zum Theil bis zur Verkennung der Wahrheit, daß für *sie* der Realismus nur in der Darstellung des *idealen Gehaltes der Realität* bestehen kann. Entscheidend aber für den Sieg des realistisches Geistes ist die Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntniß der Erde, des natürlichen Weltsystemes, der Natur überhaupt und der Geschichte geworden, durch welche das praktische Leben neue Mittel der Befriedigung steigender Ansprüche erhalten hat und — was die Geschichtsforschung ohne vorausgehende naturwissenschaftliche Aufklärung nicht hätte durchsetzen können — über die Zustände der menschlichen Gesellschaft ein klareres Licht verbreitet worden ist, nach der theoretischen Seite aber der historische und metaphysische Wahn zerstört, dem philosophischen Gedanken freiere Bahnen eröffnet und neue Anregungen zugeführt worden sind. So ist es im eigentlichen Grunde die Naturwissenschaft, welcher der Ruhm gebührt uns aus der Symbolik des Mittelalters *heraus*

und über die in so vielen Beziehungen hohe Kultur des klassischen Alterthums hinaus geführt zu haben. Für die weitere Entwickelung der realistischen Weltansicht und Civilisation aber ist ein neuester Fortschritt in unserer Naturerkenntniß entscheidend geworden, und sein Einfluß in der Gegenwart wie für die Zukunft verdient ganz besonders in Betracht gezogen zu werden. Er bestimmt die Lebensform der uns folgenden Generationen.

So lange die Naturwissenschaft an den Grenzen einer vermeintlich einmal fertig geschaffenen Welt Halt gemacht, deren Vorgänge, wie die Tages- und Jahreszeiten und die durch natürliche Fortpflanzung sich reproducirenden Arten der Pflanzen und Thiere nach unabänderlicher Regel sich nur immer neu zu wiederholen schienen, fehlte dem Glauben an die Verbesserungs- und Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Zustände bei allen Erfahrungen der Geschichte die Sicherheit. Denn wie ließ sich die Ueberzeugung von der Möglichkeit eines Fortschrittes durch die Kultur mit der Vorstellung einer fertigen Welt vereinigen, deren natürliche Vorgänge dem Laufe einer durch ein Perpetuum-Mobile getriebenen Uhr zu vergleichen wären? — Kann die Menschheit in diesem zeitlichen Leben über die Natur hinauskommen? — Und hat die Natur eine Geschichte? — Dachte doch die sogenannte Naturgeschichte selbst nicht daran eine Geschichte der Natur zu sein! — Erst eine genauere Kenntniß der Erdrinde, in welcher sich eine lange, ereigniß- und wechselvolle Geschichte unseres Planeten enthüllte, — zugleich eine auf Physik und Mathematik gegründete Theorie der Entstehung der Weltkörper überhaupt, schuf eine positive Grundlage für die historische Naturansicht, — eine Ansicht, in welcher für die Ueberzeugung daß die Gesammtheit der lebenden Wesen sich in einem fortlaufenden Entwickelungsprocesse befinde, Platz war. Es fehlte nur noch der wissenschaftliche Nachweis daß es sich wirklich so verhalte.

Eine Wissenschaft neuesten Ursprungs — die allgemeine Biologie oder Geschichte des Lebens auf der Erde — hat mit Erfolg angefangen ihn zu geben, und damit so tief in unsere Weltanschauung eingegriffen wie ihrer Zeit die Erkenntniß der Axendrehung der Erde und des Umlaufes unseres Planeten um die Sonne.

Der allgemeine Inhalt der Descendenztheorie ist ein wesentlicher Bestandtheil unserer heutigen Weltansicht. Fassen wir ihn im kürzesten Ausdrucke zusammen. Er lehrt daß die organischen Wesen mit Einschluß des Menschen aus ganz elementaren Gebilden, als den Verbindungsgliedern zwischen der organischen und unorganischen Natur, auf dem Wege der Abstammung dadurch entstanden sind, daß einzelne unter besonderen Umständen angelebte und in der Fortpflanzung auf die Nachkommen übertragene Eigenschaften allmälig sich summirt und durch Summirung aus diesen Nachkommen im Verlaufe langer Zeiträume etwas Anderes und im Allgemeinen Höheres gemacht haben als was die Voreltern waren, und etwas Anderes als was unter dem Einflusse anderer Umstände auf ähnlichem Wege andere Zweige der Nachkommenschaft geworden, noch andere als ausgestorbene oder auch sich noch erhaltende Rückstände dieser Bildungsgeschichte geblieben sind. Die organischen Wesen stehen nach dieser Lehre unter sich im Verhältniß genealogischer Verwandtschaft, — sei es daß sie sämmtlich einem einzigen Stammbaume angehören, oder, wie kaum zu bezweifeln, die Erzeugnisse mehrerer aus dem gemeinsamen Boden der unorganischen Natur neben einander aufgewachsenen Stammbäume sind.

Es ist begreiflich daß diese Lehre einen um so schärferen Widerspruch gefunden hat, als ihre Anwendung auf die Entstehung des Menschen unvermeidlich war, dessen Abstammung von thierischen Voreltern einen falschen Stolz beleidigte und überkommene mythische Vorstellungen zerstörte. Auch ist nicht

zu leugnen daß mit Allem was von dieser Theorie zur Erklärung der Anlebung und Vererbung neuer Eigenschaften mit steigender Veredelung durch den Kampf um das Dasein, durch die geschlechtliche Auswahl, durch Veränderung des Klimas und andere tellurische Vorgänge, durch Migration und darauf folgende Absonderung gesagt worden, das Dunkel nicht aufgehellt worden ist welches über der Entstehung der organischen Elementargebilde und des Lebens überhaupt aus der unorganischen Materie, über den inneren Bedingungen der specifischen Reaktion der individuellen Organismen auf die äußeren Einwirkungen, über dem Geheimniß des Einschlusses aller sich vererbenden und doch zum Theil erst auf gewissen Altersstufen hervortretenden Eigenschaften — auch der angelebten — in Ei und Samen der Eltern ruht. Nichtsdestoweniger hat sich unausweichlich der menschliche Verstand vor die Alternative gestellt gesehen, entweder bei dem blinden Glauben an die Entstehung einer fertigen Welt mit unabänderlichen Arten lebender Wesen durch den plötzlichen Akt eines schöpferischen Willens zu verharren, oder zu der Hypothese überzugehen daß die höheren dieser Wesen auf irgend eine Weise im Verlaufe einer unberechenbaren Zeit sich aus den niederen und alle aus den elementarsten organischen Gebilden entwickelt haben, — einer Hypothese ohne welche die Entstehung der Pflanzen, der Thiere und des Menschen überhaupt kein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein kann. Zwischen dieser Hypothese und der Resignation auf das Denken über den Gegenstand giebt es kein Drittes. Für die kleinere Zahl von Menschen welche nicht zu solcher Resignation geneigt und dabei scharfdenkend und weitblickend genug waren, hätte es also der uns nach und nach bekannt gewordenen geologischen und naturhistorischen Thatsachen, welche eine fortlaufende Veränderung im Bestande der Pflanzen- und Thierwelt darthun, nicht bedurft um für diese Hypothese zu entscheiden, und wir

wissen daß einzelne von herkömmlichen und herrschenden Vorstellungen unabhängige Denker sich dazu bekannt haben bevor ein Darwin daran gedacht diese Thatsachen zum Zwecke einer Beweisführung zu sammeln und damit der Theorie eine empirische Grundlage zu geben. Seit dieser wissenschaftlichen Leistung haben Naturforscher mit Erfolg an der weiteren Ausbildung und festeren Begründung der Lehre gearbeitet, und heute darf dieselbe als in der wissenschaftlichen Welt anerkannt betrachtet werden. Die hier noch vorhandene Gegnerschaft betrifft nicht sowohl den festgestellten Hauptgedanken, wie die Beantwortung der Frage wodurch und auf welchem Wege die sich vererbenden und in der Vererbung allmälig summirenden organischen Neubildungen hervorgerufen werden. Darwin hatte, wie bekannt, seine Aufmerksamkeit ausschließlich der Wirkung äußerer Ursachen zugewandt und hatte versucht in der Erklärung damit soweit zu kommen wie möglich. Und mit Recht; denn die inneren Bedingungen enthüllen sich von selbst in den Erfolgen der äußeren Einwirkungen, aber zugleich auch nur durch diese. Die äußere Einwirkung ist das einzige Experiment durch welches wir über die innere Anlage belehrt werden können. Darüber ist sich auch Darwin nicht unklar gewesen. Die Gegnerschaft hätte also nur eine Vervollständigung der Theorie verlangen sollen, statt daß sie, im Gegensatze zur einseitigen Betonung rein äußerlicher und in so fern zufälliger Ursachen der Entstehung neuer Arten, als Erklärungsgrund einen im Voraus auf bestimmte Gestaltungen hinzielenden Lebenstrieb, für diese Gestalten eine Prädestination geltend zu machen gesucht, also eine Einseitigkeit an die Stelle der anderen gesetzt hat. Und doch hätte die Vervollständigung der Theorie nur einer Klärung der Begriffe bedurft. Es war nur in Erinnerung zu bringen daß eine durch äußere Einwirkung hervorgerufene Transmutation doch immer durch eine von innen heraus wirkende Lebenskraft hervorgebracht

werde, und daß, damit die äußere Einwirkung gerade diese und keine andere Gegenwirkung zur Folge habe, ein individuell bestimmtes Wesen da sein müsse, welches auf den von außen kommenden Ruf diese bestimmte Antwort gibt. Es war also nicht schwer zu erkennen daß die Transmutation durch von außen bewirkte Anlebung neuer Formen und Organisationen nur auf dem Wege einer von außen angeregten Evolution der bis dahin in einem bestimmten Wesen als innere Anlage involvirten Eigenschaften gedacht werden kann. Wenn daraus freilich weiter folgt, daß die Entstehung neuer Arten auf dem Wege der transmutatorischen Descendenz eine fortlaufende Schöpfung darstellt, welche nur nach ihrer Methode und ihren Erzeugnissen, nicht aber nach ihrem Ursprunge ein Gegenstand der Naturwissenschaft sein kann, so sieht sich die Theorie an einem Punkte angelangt wo die physische Biologie in die Metaphysik übergeht und der Naturforscher ihre Vollendung dem Philosophen überlassen muß, welche beide ja wohl auch in einer und derselben denkenden Person vereinigt sein können.

Wir werden im weiteren Verlaufe unserer Beurtheilung an diesen Punkt anknüpfen müssen; vorher wird es zweckmäßig sein die Wirkung in's Auge zu fassen, welche, von ihrem metaphysischen Hintergrunde abgesehen und also rein naturhistorisch verstanden, die Descedenzlehre auf das sittliche Leben und die in unserer Zeit herrschenden gesellschaftlichen Kulturrichtungen ausüben zu müssen scheint oder mit Nothwendigkeit wirklich ausüben muß. Vielfach ist dieser Einfluß gefürchtet und darum die Lehre mit Ungunst aufgenommen worden.

7.

Es ist eine weitreichende kulturhistorische Thatsache daß mit steigender Entwickelung unserer Kultur in den verschiedensten Gebieten des Lebens — in der Kunst, in der Wissenschaft, in der Gefühlsweise, in den Sitten, — ein lebendigerer Sinn für die Natur sich entwickelt hat, während, damit im Zusammenhange, die Kultur in ihren reformatorischen Bestrebungen sich vielfach auf die Natur beruft. — Welchen Sinn und Werth kann diese Berufung haben, da doch ursprünglich, und in gewisser Beziehung auf immer principiell, die Kultur sich der Natur entgegenstellt? — Welchen Sinn hat es haben können, von einer „Rückkehr zur Natur“ zu sprechen, — welchen Werth für die Kultur, dieser Mahnung zu folgen, — jetzt, nachdem wir wissen daß eine solche Rückkehr uns immer tiefer hinab auf der Stufenleiter lebendiger Wesen bis dahin führen würde, wo vom Menschen keine Spur mehr zu erkennen ist? —

Es liegt in dem Verhältnisse der Kultur zur Natur begründet, daß jene mit ihren Zwecken und Leistungen sich über diese erhebt und dennoch an deren Bedingungen gebunden bleibt. Es folgt daraus daß die Erkenntniß und Beachtung der Naturbedingungen auf der einen und deren Unterordnung unter den zweckbewußten Willen auf der anderen Seite die ewige Aufgabe der Kultur ist. Danach ist der Sinn und praktische Werth der Berufung auf die Natur und einer Rückkehr zu derselben nicht mißzuverstehen. Wenn die Kultur in eine falsche Richtung gerathen ist oder sich in einer Richtung erschöpft hat, muß sie für eine neue Richtung den Ausgangspunkt suchen, den sie nur in der Natur finden kann.

Einen solchen hat sie in der Descendenzlehre gefunden.

Es wird sich also lohnen zu prüfen was die Berufung auf die Thatsachen dieser Lehre für sie zu bedeuten hat.

Zunächst tritt uns hier eine Frage von ganz allgemeiner Bedeutung entgegen, welche in verschiedenem Sinne schon mehrfach beantwortet worden ist, deren erneuerte Beantwortung aber für unseren Zweck nicht umgangen werden kann.

Aus den von der Descendenzlehre nachgewiesenen Thatsachen muß unabweisbar der Schluß gezogen werden daß auf dem Wege der steigenden Lebensentwickelung der Mensch aus dem Thierreiche hervorgegangen und daß affenartige Anthropoïden seine nächsten Stammeltern gewesen. Muß aber, wenn es sich so verhält, die Kenntniß der Thatsache nicht den Glauben des Menschen an seinen höheren Rang und damit sein Vertrauen zu sich selbst, dessen er bei einem realistischen Moralsysteme in mühevoller Kulturarbeit so sehr bedarf, vernichten? — Wenn die Lehre Wahrheit ist, kann die Mehrzahl der Menschen diese Wahrheit ertragen? — Sind wir vielleicht mit unserer neuesten Wissenschaft auf den Sinn jener bisher nicht ganz verstandenen uralten Weisheit gekommen, welche davor gewarnt hat der Wahrheit den Schleier abzureißen, und sind vielleicht altägyptische Priester im Geheimen schon Darwinisten gewesen? —

Um an seinen Adel im Reiche der Schöpfung zu glauben, hat der Mensch ein Ideal seiner selbst an den Anfang der Dinge verlegt, wo Gott ihn nach seinem — Gottes eigenem Bilde geschaffen — einem Bilde in welchem er — der Mensch — nur sich selbst idealisirte. Leider jedoch ist die unvermeidliche logische Folge gewesen daß er die wirkliche Geschichte seines Geschlechtes mit einem tiefen Falle hat müssen beginnen lassen, in welchem wir den Abstand der Wirklichkeit vom Ideale symbolisirt finden mögen. Die Mythe hat im Geiste gewisser Völker eine Verallgemeinerung erfahren. Der Affe — sagen Araber — ist ursprünglich ein Mensch gewesen,

welcher zur Strafe für die Ausplauderung göttlicher Geheimnisse in ein stummes Thier — der Affe ein Mensch ohne Sprache — verwandelt worden ist, — ein Sündenfall, um eine große Stufe tiefer als der des alten Testamentes. Weiter fortgesetzt, würde diese Art zu denken das ganze Thierreich vom Menschen ableiten, und die vollständige Umkehrung der Wirklichkeit wäre erreicht. Eine boshafte Satire hat vermeint der neuen Wissenschaft — dem sogenannten Darwinismus — durch eine solche Umkehrung in scheinbar ernsthaft wissenschaftlicher Form eine tödtliche Wunde schlagen zu können, und in wirklichem Ernste hat eine frühere Völkerkunde jene tiefstehenden Menschenrassen, in welchen wir nun die zurückgebliebenen Ueberreste uralter, zum Theil prähistorischer Entwickelungsformen erkennen, als tief zurückgesunkene Glieder unseres Geschlechtes betrachtet.

Bei aller Verkehrung des thatsächlichen Verhältnisses welche zu dieser Vorstellung geführt hat, ist der darin liegende Widerwille der Menschen gegen die Thatsache einer unedeln Herkunft ein so allgemeines Gefühl, daß ihm ein, wenn auch vorübergehendes, kulturhistorisches Bedürfniß zu Grunde liegen muß. Im Ganzen der Menschheit ist dieser Widerwille kein anderer als der, welcher einer hohen Familie die Erinnerung an einen niederen Ursprung unangenehm macht. Wenn in glücklicheren Zeiten des Adels ein großer Werth auf die Zahl der Ahnen gelegt worden ist, so ist das ja nur ein stilles Bekenntniß einer v o r der Ahnenreihe liegenden unedeln Abkunft gewesen, von welcher man soweit wie möglich hat entfernt sein wollen. Umgekehrt strahlt der Glanz der Abstammung von einem durch seine Eigenschaften und Thaten ausgezeichneten Menschen am hellsten in der unmittelbaren Nähe, und erblaßt in der Ferne der Nachkommenschaft wenn diese dem Lichte nicht neue Nahrung zu geben weiß. Aber immer ist das Beispiel rühmlicher Vorfahren nicht ohne Einfluß auf

das Leben der Nachkommen, und da an die Abstammung leicht die Vermuthung einer Erbschaft guter oder schlechter Eigenschaften sich knüpfen kann, ist es für den Glauben der Welt, wie sogar für den Glauben des einzelnen Menschen an sich selbst, nicht ohne Werth, sich eines guten Vorurtheils erfreuen zu können. Noch eine andere Bedeutung aber hat für die Kultur das genealogische Verhältniß. Es ist die der durch die Abstammung bedingten Seitenverwandtschaft. Der gesellige Verkehr mit geistig und moralisch tiefer stehenden Menschen zieht herab, und doppelt nachtheilig kann der Einfluß werden, wenn diese Menschen Verwandte sind. Der aufwärts gerichtete Lebenstrieb will also, als fürchte er den Rückgang, die Brücke abbrechen auf welcher er aus einer gemeinen Umgebung in eine edlere herübergelangt ist, und sucht den gemeinsamen Ursprung mit zurückgebliebenen Bildungen in Vergessenheit zu bringen, um die niedere Vetterschaft verleugnen zu können. Wer mit niederen Menschenrassen gelebt hat, weiß was das bedeutet. „Ich liebe die Länder nicht in denen die Affen aussehen wie Menschen und die Menschen wie die Affen" — hat der Verfasser einen Mann sagen hören der in mehr als einem Welttheile zu Hause war. Es ist kein Vorurtheil sondern ein feineres und edleres Gefühl, welches dem Connubium höherer mit niederen Menschenrassen widerstrebt, und die geschlechtliche Auswahl der Thiere zeigt uns daß der mit dem Geschlechtstriebe eng verbundene Sinn für Schönheit und andere individuelle Vorzüge schon tief unter der Menschheit anfängt exklusiv zu wirken. In einer fehlerhaften Kultur mag diese ganz wesentliche Bedingung der Veredelung unseres Geschlechtes, über Beweggründen welche dem Zwecke der Fortpflanzung fremd sind, viel verkannt werden — die Folgen sind in verschiedenen herabkommenden Völkern augenscheinlich und bedauerlich genug; — im großen Ganzen des Menschengeschlechtes stößt das Verhältniß auf größere Unterschiede und

stärkere Gründe der Anziehung und Abstoßung. Wenn aber der Mensch vom Affen abstammt und die schwachen alleruntersten Ueberbleibsel prähistorischer Rassen in Wahrheit oft zum Grauen uns mehr an den Pavian und Orang-Utang — der Name bedeutet ja „Waldmensch" — als an edlere menschliche Art erinnern, so fragt sich beinahe wo für zulässigen geschlechtlichen Verkehr die Grenze sein soll. Es ist eine Art von Furcht vor dem Rückfalle, welche das „connecting link" Darwin's nicht zu finden wünscht, zwischen Thierwelt und Menschenwelt eine weite Kluft zu schaffen sucht, und die niedrigsten Menschenrassen lieber ausrotten als in ihnen einen Ueberrest der Zwischenstufe erkennen will. Und wie dieses Gefühl praktisch wirkt und manche Barbarei erklärt, wenn auch nicht rechtfertigt, deren sich Europäer in ihren Kolonieen schuldig gemacht haben, so widerstrebt es auch einer Theorie welche trotz alledem und alledem den Uebergang behauptet. Es ist, wie gesagt, der alte Satz, daß ein schwaches Auge den Anblick der Wahrheit nicht ertragen kann, und die Naturwissenschaft hat ihr rücksichtslos den Schleier abgezogen. Nur ist damit nicht bewiesen daß das schwache Auge nicht gestärkt werden, das menschliche Selbstgefühl nicht eine andere und festere Stütze als die einer phantasirten Vergangenheit finden könne.

Und in der That hat die Sache auch ihre andere Seite und nimmt sich von dieser betrachtet ganz anders aus. Einer emporgekommenen, emporsteigenden und emporstrebenden Menschheit fehlt es nicht an Ahnen, auf die sie besseren Grund hat stolz zu sein als auf Stammeltern deren erster Schritt im Leben ein Fehltritt und tiefer Fall gewesen sein soll. Es sind jene Wohlthäter des noch hilflosen Geschlechtes welche nicht nur selbst die ersten großen glücklichen Schritte aufwärts gethan, sondern zugleich den Anderen den Weg beginnender Kultur eröffnet haben, — ihnen das Feuer gegeben und die den An-

fängen nützlicher Arbeit unterworfene Erde von Ungeheuern, Bestien und in thierischer Rohheit verharrenden Halbmenschen gereinigt, — jene ersten Helden kämpfender, arbeitender und duldender Menschlichkeit, welche von der dankbaren Phantasie als Heroen, als Halbgötter, als Götter verehrt worden sind. Und ihre Vergötterung ist nicht ganz sinnlos gewesen; nur bleibt in diesem idealisirenden Kultus vergötterter Menschen wie in der ihm entgegenkommenden altasiatischen Vorstellung der Menschwerdung Gottes der realistische Sinn noch in symbolisches Dunkel gehüllt, und erst durch das Licht welches die Einsicht in die Entstehungs- und Bildungsgeschichte des Menschengeschlechtes durch emporsteigende Descendenz auf den Entwickelungsverlauf der Kultur und die Bedeutung des individuellen Lebens und Wirkens wirft, wird er aufgeklärt. Das Leben und Wirken der menschlichen Individuen stellt sich uns danach als die Methode eines Theilvorganges fortlaufender Schöpfung dar, in welchem der Naturproceß sich in den Kulturproceß umsetzt. Und indem mit dieser Einsicht der Lebenszweck des Einzelnen sich dem Kulturzwecke der Menschheit unterordnet und das Leben — „Leben ist Pflicht“ hat Goethe kurz und bündig ausgesprochen — als eine Pflichterfüllung erkannt wird die der Tod vollständig macht, entspringt daraus die Zuversicht daß die Pflicht nicht vergebens erfüllt wird. Denn wenn die hinter uns liegenden Generationen es von der Thierheit bis auf die heutige Kulturstufe der Menschheit gebracht haben, dürfen wir hoffen daß die vor uns liegenden durch weitere Arbeit es auf eine uns gegenwärtig unbekannte noch höhere bringen werden, und können das Bewußtsein haben nicht zwecklos zu leben, zu wirken und zu dulden. Die durch die gewonnene biologische Erkenntniß begründete Lebensansicht ist eine optimistische, und ihr Optimismus — ein anderer als der, welcher kindisch die Augen gegen das Elend des individuellen Lebens verschließt und Honig zu genießen behauptet während

er Wermuth schluckt — kann selbst durch die Aussicht auf ein in ungezählten Jahrtausenden bevorstehendes Aussterben des ganzen Menschengeschlechtes nicht erschüttert werden, welche von der Wissenschaft als Folge eines langsamen Naturprocesses uns eröffnet wird. Für die Entwickelung des Weltlebens wird dann unser Geschlecht die nämliche Pflicht erfüllt haben, welche der einzelne Mensch durch sein individuelles Leben für die Menschheit erfüllt. Wohin diese Pflichterfüllung führen wird, vermögen wir freilich heute nicht zu erkennen. Es sind das nicht die einzigen Grenzen unserer Erkenntniß, hinter welchen dennoch etwas liegt. Daß aber diese Grenzen sich immer weiter hinausrücken, lehrt uns die bisherige Geschichte der menschlichen Intelligenz in ihrer Entwickelung aus dem dumpfen Vorstellen und Denken des Thieres bis zu unserer heutigen Naturwissenschaft und Philosophie, von der wir gewiß nicht mit Faust's Famulus sagen wollen daß „wir es endlich so herrlich weit gebracht", die aber doch über der Wissenschaft und Philosophie des Gorilla hoch genug erhaben ist um unsere Hoffnung auf weitere Fortschritte zu stärken.

Ob das Bewußtsein, für so ferne und dunkele Ziele zu leben, mit Resignation auf den persönlichen Anblick und Genuß des Ergebnisses, dem Gemüthsbedürfnisse des einzelnen Menschen genügt oder nicht, wird von der Höhe seiner geistigen und moralischen Entwickelungsstufe und dem damit gegebenen Grade der Freiheit von persönlicher Selbstsucht abhängen. Daß der Glaube an ein individuelles Fortleben nach dem Tode durch die Ergebnisse unserer Wissenschaft von der allgemeinen Entwickelung des Lebens in der natürlichen Welt nicht unmöglich gemacht ist, haben wir schon weiter oben berührt, und müssen hier nur noch bestimmteren Nachdruck darauf legen, daß unter dem Einflusse dieser Wissenschaft eine von diesem Glauben freie realistisch-utilitarische Weltansicht sich zu einem reineren Moralsysteme erhebt, welches den natürlichen Indivi-

dualismus in den Universalismus eines metaphysischen Weltzweckes auflöst.

Dieser von einer neu gewonnenen Naturansicht ausgehende Universalismus der realistisch-utilitarischen Moral wirkt in einer für die Kultur wichtigen Weise auf unser praktisches Verhalten zur Natur zurück. Kann die Lehre von der allmäligen Entwickelung des Lebens, welche auf dem Wege der veredelnden Fortpflanzung aus der Thierheit in die Menschheit geführt hat, auf der einen Seite nur das menschliche Selbstbewußtsein stärken und erheben, so wird durch eben diese Lehre auf der anderen Seite auch das Thier in unserer Anschauung gehoben, und mit der durch wissenschaftliche Erkenntniß gewonnenen klareren Einsicht kehren wir zurück zu der Achtung vor dem Leben überhaupt, durch welche uralte Religionssysteme sich kennzeichnen. Die Lehre von der Seelenwanderung und selbst der Kultus gewisser Thiere erhält einen Sinn welcher symbolisch unserer heutigen Erkenntniß aller Lebensentwickelung in Natur und Kultur vorgreift. Der mosaischen Religion fehlt dieser pantheistische Zug, dessen polytheistische Entartung in ihr nur ihren scharfen monotheistischen Gegensatz gefunden hat. Eine *Natur* in unserem Sinne, und im etymologisch-ursprünglichen Sinne des Wortes, kennt das alte Testament nicht. Bewundert es ihre einzelnen großen Erscheinungen, so bewundert es in ihnen die einzelnen Werke des Schöpfers. Die Welt ist in seiner Anschauungsweise etwas *Gemachtes*, nicht etwas *Gewordenes* und immer noch weiter *Werdendes*. Für die Allgemeinheit eines genetisch sich entwickelnden Lebens fehlt ihm die Vorstellung und das Verständniß. Im Thiere hat der altjüdische Geist nichts Anderes als ein — sei es zum Gebrauche des Menschen oder zu eigener Ehre und Verherrlichung geschaffenes „Werk“ des Schöpfers sehen können. Die Anbetung des goldenen Kalbes war eine vorübergehende Verirrung in eine ihm fremde Weltanschauung, deren Einflusse er

längere Zeit unterworfen gewesen, — das „Kalb“, oder was es sonst sein sollte, kein jüdisches Idol, und nur das Gold jüdische Zuthat. „Du sollst dem Ochsen der da drischet das Maul nicht verbinden“ — ist vielleicht die einzige Vorschrift zu Gunsten eines Thieres im mosaischen Gesetze. Mit seinen jüdischen Glaubensbestandtheilen hat das Christenthum die Verkennung der in der Natur vor sich gehenden Lebensentwickelung überkommen, und es sind die nichtjüdischen Elemente in ihm, und die ketzerischen im Judenthume selbst, auch im Islam die nicht-semitischen gewesen, aus denen für uns die Achtung der Natur und ihres Lebens entsprungen ist. Wenn Mohammed den Gläubigen die Sorge für Thiere und Pflanzen zur frommen Pflicht gemacht — und nicht nur für nützliche, denn er hat sie auch für Vögel und Blumen vorgeschrieben, — so ist das ein pantheistischer Zug seines Moralsystemes welcher dem Einflusse anderer Rassenanschauungen entstammt. In gleicher Weise ist das was wir in der heutigen Christenheit im Verhalten zur Natur für edel, schön und menschlich erachten, nicht alttestamentlichen Ursprungs und nur eine tiefgehende Analyse könnte es vielleicht aus dem metaphysischen Gehalte christlicher Dogmen herauskonstruiren. Unsere Thierschutzvereine und Thierschutzgesetze, unsere Vegetarians, unsere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thierseele, sind weder in der katholischen noch in der griechischen Christenheit entstanden, und in der protestantischen gehören sie nicht der orthodoxen Anschauung, sondern einer darüber hinausgehenden geistigen Bildung an. Die katholische Kirche hat die Stiergefechte verurtheilt; aber die Nachsicht mit der sie die Fortsetzung des brutalen Schauspieles unbeachtet gelassen, beweist daß ihr die Sache als unwesentlich gilt. Und ein griechisches Kind, welches der Verfasser wegen seiner Grausamkeit gegen ein Thier tadelte und welches erstaunt antwortete: „θεν ἐχει ψυχην“ — es hat ja keine Seele, — wiederholte nur was

ihm gelehrt worden. Es ist die allmälig erweiterte und ausgebildete Naturansicht, der die Descendenzlehre am Ende eine wissenschaftliche Grundlage gegeben, woraus unsere in den Sitten und in der Gesetzgebung fortschreitende Humanität gegen die Thiere hervorgegangen ist. Die Kultur wird freilich fortfahren schädliche Thiere wie giftige Pflanzen und das Unkraut der Felder auszurotten, — auch hoffentlich nicht durch Sentimentalität oder verfehlte Theorien sich abhalten lassen mit schädlichen Menschen ebenso zu verfahren. Ehre allen Löwen-, Tiger-, Panther-, Bären- und Wolfsjägern, sogar allen Floh- und Wanzenvertilgern, — denn es soll auf unserer Erde ein kulturmäßiges Leben auch im Reiche der Thiere und Pflanzen hergestellt, und was darin keinen Platz findet, beseitigt werden; die bloße Freude aber am „Erlegen" des „Wildes", die Jagd als Vergnügen, ist, allem Ruhme und aller Romantik des „edlen Waidwerkes" zum Trotze, nur ein Ueberrest von Barbarei, wie die grausame Wollust mit welcher die Wuth des künstlich gereizten Stieres und die aus dem aufgerissenen Leibe des Pferdes hangenden Eingeweide als Schauspiel genossen werden. In realistischem Geiste hat Liebig den Verbrauch von Seife in den verschiedenen Völkern für einen Maßstab ihrer Civilisation erklärt; wir dürfen in der Behandlung der Thiere einen viel tiefer reichenden Maßstab geltend machen. Sehr dünkelhafte Nationen kommen bei der Ausmessung mit dem einen wie mit dem anderen wenig ehrenvoll zum Vorschein, und es darf nicht vergessen werden daß die Gewohnheit des Verhaltens gegen die Thiere eine mächtige Rückwirkung auf das Verhalten der Menschen gegen einander und auf den Charakter der Nationen ausübt.

8.

Soviel hier über die sittliche Wirkung im Allgemeinen, welche von der durch die Descendenzlehre geschaffenen Naturansicht ausgehen muß. Es wird weiter nützlich sein, ins Einzelne gehend zu prüfen wie sich diese Lehre zu den Ansichten und Bestrebungen der Parteien verhält von welchen die Hauptrichtungen des gesellschaftlichen Lebens unserer Zeit vertreten werden. Eine jede von ihnen kann auf den Gedanken kommen sich auf die Natur zu berufen oder kann mit der Berufung auf die Natur bekämpft werden, und sowenig mit dem Ausfall einer solchen Berufung über den Werth von Parteiansichten und Parteiabsichten entschieden wird, so ist das Ergebniß einer Prüfung dieses Ausfalles dennoch nichts weniger als nutzlos, denn ohne Einfluß auf das praktische Leben kann er jedenfalls nicht sein.

Auf den ersten Anlauf sollte man glauben die neue biologische Theorie müsse dem *liberalen Systeme* zu Gute kommen. Mit wenigen Worten kann dieses System als das des gesellschaftlichen Individualismus definirt werden. Liberal — im Sinne der Parteisprache — ist was der Befreiung des Individuums von den Beschränkungen einer positiven gesellschaftlichen Ordnung dient. Kann der Liberalismus die Nothwendigkeit gewisser Schranken der individuellen Freiheit nicht verkennen, so ist ihm der Gedanke *einer gesellschaftlichen Ordnung, welche als höchstes menschliches Kunstwerk Zweck der Kultur an sich ist*, fremd. Erkannt oder nicht erkannt und ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, ist die Souveränetät des Individuums der leitende Gedanke des Liberalismus; eine Gesellschaft also, die durch den freien Willen der Individuen besteht und nach diesem sich bewegt, sein politisches Ideal. Die unvermeidliche Beschränkung der individuellen Freiheit in der heutigen Gesellschaft ist ihm nur

ein Zugeständniß an die noch herrschende Unvollkommenheit, welche durch die Bildung überwunden werden muß, und die freie Konkurrenz, soweit dieselbe nur immer hergestellt werden kann, die Methode des Fortschrittes zu diesem Ziele. Er schreckt nicht davor zurück, einstweilen wenigstens im Gebiete des wirthschaftlichen Lebens, diese Konkurrenz bis zum Kampfe ums Dasein zum wesentlichsten Artikel seiner Glaubenslehre zu machen, und hat sich in der That damit auf die Natur berufen. Von der Descendenzlehre aber wird nachgewiesen, daß der natürliche Fortschritt des Lebens eben die Folge der rücksichtslosesten Konkurrenz ist, in welcher der größeren Kraft der Sieg zufällt. Und nicht etwa der größeren physischen Kraft allein — das würde wenig sagen wollen und wäre eine Lehre vor deren Folgen der Liberalismus selbst allen Grund hätte zu erschrecken. — Nein! — Auf das Glänzendste beweist die biologische Thatsache daß dem *geistig* stärkeren Wesen der endliche Sieg zufällt. Wie hätte, wenn es anders wäre, der natürliche Verlauf der Lebensentwickelung jemals aus der Thierheit in die Menschheit führen können? — Selbst die Ungeheuer der Vorwelt haben die Entstehung und das Emporkommen bis zur endlichen Herrschaft des ihnen leiblich so schwach gegenüberstehenden Menschen nicht hindern können, welcher, sich über die Erde verbreitend, in den Drachen der Sage ihre letzten wirklichen Nachkommen vertilgt hat und die gewaltigsten der noch auf der Erde lebenden Thiere entweder ausrottet oder seinen Zwecken dienstbar macht. Dem Schöneren und Edleren aber verschafft die Konkurrenz in der geschlechtlichen Auswahl, freilich vielfach nicht ohne Kampf auf Leben und Tod, schon bei den Thieren den Sieg. Darf die Kultur sich auf die Natur berufen, so scheint man den Schluß ziehen zu dürfen daß auch der Fortschritt der menschlichen Gesellschaft auf einer soviel wie möglich ungehemmten Konkurrenz der Individuen beruhe, die beste gesellschaftliche Ordnung also

die sein müsse welche den höchsten Grad individueller Freiheit herstellt, daß eine soweit wie möglich gehende Anarchie demnach das wahre Kulturideal sei.

Der Liberalismus hat mit dieser Doktrin nicht auf die Descendenzlehre gewartet, aber in der Vertheidigung seines von verschiedenen Seiten angegriffenen Systemes könnte es scheinen als ob ihm die Erkenntniß der Methode des fortschreitenden Lebens in der Natur wirksam zu Hilfe käme. Es springt jedoch dabei sogleich scharf und grell in die Augen daß die Methode der Kultur, so wenig sie sich ganz von den Naturbedingungen frei machen kann, doch ihren eigenen Bestimmungsgründen folgen muß. In der Natur hat der rücksichtslose Kampf um Vorzug und Dasein keine Wirkungen welche für sie, die Natur selbst, zu beklagen wären. Für sich selbst kennt die Natur nichts Böses, nichts Gutes, nichts Schlechtes. Erhebt sich in ihr das höhere Leben auf dem Leichenfelde des niederen, oder hält jenes dieses zurück und macht es sich dienstbar, so ist eben darauf hier der Fortschritt gegründet. Und soweit das Leben des Menschengeschlechtes der Natur, oder auch dem Uebergange aus dieser in die Kultur angehört, verhält es sich mit ihm freilich ebenso. Wie das Thier, nährt sich der Mensch von anderen Geschöpfen und wieder andere macht er zu seinen Sklaven. Gar nicht wäre unserem Geschlechte gedient gewesen, wenn auf dem Wege der Entwickelung des allgemeinen Lebens aus der Thierheit in die Menschheit durch die Konkurrenz der transmutatorischen Abstammung nicht das Thierreich zurückgeblieben wäre, und ohne Zweifel hat der Mensch, einmal entstanden, die weitere natürliche Entwickelung der Thierheit unterbrochen. Er kultivirt zwar gewisse Thiere, wie er gewisse Pflanzen kultivirt, und man darf sagen daß er sie veredelt; aber er thut dies nur in den Eigenschaften welche seinen Zwecken dienen und um deren willen er sie ihrer Freiheit beraubt. Verschwände der Mensch von

der Erde, die kultivirten Thiere und Pflanzen würden wieder verwildern; aber aus den ihm am nächsten stehenden Thierarten würden nach aller Wahrscheinlichkeit im Verlaufe unberechenbarer Zeit sich höhere Arten entwickeln, woran das Dasein des glücklicheren und übermächtig gewordenen Parvenu sie hindert. So werden auch die niedersten Menschenrassen in Folge rücksichtsloser Konkurrenz mit den höheren nicht gehoben sondern unterworfen, wenn nicht vernichtet, und erst ein ausgebildetes Moralsystem, welches der Konkurrenz Zügel anlegt, nimmt sich der Schwachen an. Die Berufung auf die Natur würde im Verhältniß der Menschenrassen zu einander mindestens zur Rechtfertigung der Sklaverei zurückführen, und die nordamerikanischen Sklavenhalter haben im Grunde nur folgerichtig gedacht, indem sie behauptet haben die wahren Vertreter des liberalen Principes zu sein. Der Liberalismus hat freilich auch die Sklaverei abgeschafft, aber er hat sich dabei nicht auf die natürliche Methode der Lebensentwickelung und des Fortschrittes berufen können. Im natürlichen Verlaufe des Lebens erzeugt die freie Konkurrenz den Parvenu, und der Parvenu vernichtet die Freiheit der Konkurrenz. Der Liberalismus behauptet zwar daß die fehlerhaften Wirkungen der Konkurrenz sich durch sich selbst korrigiren und macht diesen Lehrsatz in's Besondere auf seinem Lieblingsfelde, dem des wirthschaftlichen Lebens, geltend; wenn aber der Parvenu von gestern durch den Parvenu von heute von seiner Höhe gestürzt wird, wiederholt mit der vermeintlichen Korrektur sich nur die nämliche Geschichte, bis es Einem gelingt sich gegen alle Anderen zu behaupten, wenn nicht der Freiheit gegen ihren natürlichen Unverstand von einer Seite zu Hilfe gekommen wird welche weder dem liberalen Systeme angehört noch eine Berufung auf die natürliche Methode der Lebensentwickelung zu-

läßt. Wird der Freiheit ihr Maß nach Gründen höherer und niederer Zweckmäßigkeit zugemessen, so muß daran erinnert werden daß die Natur mit der Zweckmäßigkeit nichts zu thun hat, und die aus ihr genommene Beweisführung läßt im Gebiete der Kultur nur den an sich einleuchtenden Satz übrig daß in allen menschlichen Bestrebungen der Wetteifer eine der mächtigsten Triebfedern ist, die Kultur also demselben das zu seiner nützlichen Bethätigung geeignete Feld frei und offen lassen muß. Wo eine erschöpft stagnirende Kultur diese Wahrheit verkennt, ist die Hinweisung auf die natürliche Methode steigender Lebensentwickelung zur Entbindung neu belebender Kräfte am Platze. Immer aber wird es sich bei der davon gemachten Anwendung fragen: Konkurrenz — in was? — wozu? — und mit welchen Mitteln? — Für die Natur hat die Frage keinen Sinn, denn ihre Konkurrenz ist eine Konkurrenz in Allem, zu Allem und mit allen Mitteln. Die Kultur aber hat bestimmte Ideale, Zwecke und Lebensregeln, und was diesen widerspricht, kann sie nicht brauchen. Der Liberalismus, welcher das wirthschaftliche Leben zum entscheidenden Gesichtspunkte macht, verlangt vor allem die freie Konkurrenz auf diesem Gebiete. Die wirthschaftliche Freiheit, zu der ihm die politische in Wahrheit nur als Mittel dient, ist sozusagen seine Religion. Abgesehen aber von dem moralischen Gewichte des Unheils welches aus der wirthschaftlichen Konkurrenz für Einzelne, für Volksklassen und für die Gesellschaft entspringt, widerlegt hier auch die Berufung auf die Natur sich durch sich selbst. Die Veredelung der organischen Wesen durch die Wirkungen der ungehemmten Konkurrenz geschieht in der Natur, zuletzt den Erfolg entscheidend, auf dem Wege der geschlechtlichen Auswahl in der Zeugung und der Fortpflanzung sich steigernder Rassenvorzüge. Indem der Liberalismus im Wettkampfe des Lebens das wirthschaftliche Interesse zum leitenden

Gedanken macht, setzt er die Rassenveredelung durch geschlechtliche Auswahl, als für sein System unbrauchbar, bei Seite, womit er freilich nicht anders verfährt als der Legitimismus, welchem das politische Machtinteresse in seinen ehelichen Verbindungen leitender Gedanke ist. Aber auch der größte Bewunderer unserer Geldkönige wird nicht so kühn sein zu behaupten daß von ihnen Geschlechter von besonderen körperlichen und geistigen Vorzügen ausgehen. Die Anhäufung des Reichthums hat ihre kulturhistorische Bedeutung; aber nicht im natürlichen Verlaufe der wirthschaftlichen Konkurrenz. Aus der Berufung auf die natürliche Methode fortschreitender Lebensentwickelung könnte ihr nur eine Verdammung entspringen. Die sich selbst überlassene plutokratische Tendenz der liberalen Volkswirthschaft, deren Ergebnisse den Pauperismus zur Ergänzung haben, muß unten und oben allmälig eine verkommene Menschenrasse hervorbringen.

Von allen besonderen Kulturfolgen aber abgesehen, wirkt, wie gezeigt, die ungehemmte Freiheit der Konkurrenz im gesellschaftlichen Leben vernichtend gegen sich selbst, — und da man dem Liberalismus gewiß Unrecht thäte zu behaupten daß eine solche Wirkung seine bewußte Absicht sei und hinter allen liberalen Grundsätzen nur das Interesse des entstehenden und wachsenden Parvenu stecke, — so muß man urtheilen daß er sich über sich selbst täuscht wenn er in seinem Systeme mehr als das eines Ueberganges zu ganz anderen Gestaltungen des gesellschaftlichen Lebens sieht als denen welche seine Ideale sind.

So wenig wie hiernach dem Systeme des Liberalismus, ist die Descendenzlehre geeignet dem der Demokratie zur doktrinären Stütze zu dienen, welches, wie jenes den Gedanken der Freiheit, so den der Gleichheit zu seinem „Principe“ macht. Zwar schließt der liberale Gedanke der Freiheit für Alle den demokratischen Gedanken der Gleichheit

Aller als Voraussetzung in sich, worin eine gewisse Verwandtschaft des Liberalismus mit der Demokratie ihren Grund hat; aber die Gleichheit des Liberalismus ist in doppelter Hinsicht eine Täuschung. Denn nicht nur führt seine Freiheit unvermeidlich zur Ungleichheit, sondern die Konkurrenz, der die Freiheit dienen soll, setzt schon die Ungleichheit voraus, da es zwei sich ganz gleicher Kräfte bewußten Menschen doch nicht einfallen könnte sich mit einander in einen Wettstreit einzulassen, durch welchen sich ja entscheiden soll welcher von beiden der Stärkere ist. Das Bewußtsein gleicher Kräfte führt zur Verständigung und zum Verzichte auf die Konkurrenz. Die Demokratie gibt sich darüber keiner Täuschung hin und ist darum auch gar keine Freundin der Konkurrenzfreiheit. Sie kennt auf der einen Seite die Gefahr derselben, und weiß auf der anderen daß die lebendigen Wesen, und so die Menschen, mit ungleichen Kräften in den Wettkampf des Lebens eintreten, in diesem Wettkampfe unvermeidlich sich nur immer weiter von der Gleichheit entfernen, so daß in der That das liberale Konkurrenzsystem nichts Anderes ist als die von den Starken ausgehende Herausforderung der Schwachen. Die Demokratie weiß sehr wohl daß sie in ihren Bestrebungen von der Thatsache der Ungleichheit ausgehen muß; und wenn sie die Gleichheit als Ziel vor Augen hat, so ist sie verständig genug dieselbe nicht in allen Dingen herstellen zu wollen. Die radikale Demokratie mag darin weiter zu gehen geneigt sein als eine gemäßigte, kann aber am Ende doch nicht verkennen daß sie mit aller Emancipation der Frauen und aller Vorliebe für den Vorwitz der Jugend weder den Unterschied der Geschlechter noch den des Alters aufheben kann, in welchem die Grundbedingungen gesellschaftlicher Ordnung enthalten sind. In jenen Unterschieden der Menschen aber, welche nicht unabänderliche Naturbestimmungen sind oder keine solchen zu sein scheinen, glaubt sie Fehler der

Kultur zu erkennen, für die sie geneigt ist die Bosheit herrschsüchtiger und eigennütziger Individuen und Klassen verantwortlich zu machen, — ein Irrthum, aus welchem ihr Glaube an die gleichmachende Wirkung erstrebter Staatseinrichtungen und dazu führender Revolutionen als logische Folge sich ergibt. Damit, und als letzter Zuflucht mit der Erziehung, glaubt sie die Sünden einer schlechten Vergangenheit wieder gutmachen und die weitere Geschichte des Menschengeschlechtes von ihren Irrwegen auf die rechte Bahn bringen zu können. Die Gleichheit soll nach der Doktrin der radikalen Demokratie der natürliche Zustand der Menschen sein und nur eine fehlerhafte Kultur die Ungleichheit hervorgebracht haben. — Was sagt dazu die Descendenzlehre mit ihren Aufschlüssen über die natürliche Entwickelung des Lebens? —

In der That geht nach dieser Lehre die Lebensentwickelung von den gleichen elementarsten Gebilden aus und bringt erst im Verlaufe ihrer Geschichte die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der lebenden Wesen hervor. Aber es ist doch die Natur selbst und nicht eine fehlerhafte Kultur welche in diesem Verlaufe die Ungleichheit erzeugt; und diese Geschichte zeigt uns die Gleichheit nur auf der untersten Stufe des lebenden Daseins, und führt uns die große und allgemeine Thatsache vor Augen daß mit der Erhebung auf höhere Entwickelungsstufen die Ungleichheit zunimmt, wonach das Streben einer Rückkehr zur Gleichheit das reaktionärste ist welches sich nur denken läßt. Und freilich darum auch das allerhoffnungsloseste, weil es die Natur selbst rückwärts zu bilden im Sinne hat. Aber auch im Wirkungskreise der Kultur zeigt sich die Hoffnungslosigkeit dieser Verirrung, und auf keinem Felde deutlicher, belehrender und entscheidender als eben auf dem der Erziehung, an welche die Demokratie, in anderer Hinsicht mit Recht, ihre liebsten Hoffnungen knüpft. Die demokratische

Pädagogik geht von dem Gedanken aus, daß das menschliche Wesen in allen Individuen das gleiche und nämliche sei, und daß es die Aufgabe der Erziehung sein müsse dasselbe in allen gleichmäßig zu entwickeln. Die technischen Fähigkeiten für einzelne Lebenszwecke besonders auszubilden, ist dabei beliebige Nebensache und darf der Hauptsache keinen Eintrag thun. Ein Jeder kann zu jedem Berufe oder zu jeder Kunst erzogen werden, weil die Anlagen des menschlichen Wesens in Jedem dieselben sind. Wird aber ein Mensch zum Handwerker, zum Arzt, zum Dichter, zum Maler erzogen, so soll das nicht auf Kosten des Menschen im Allgemeinen geschehen. Werden alle Kinder zu rechten und ganzen Menschen erzogen, was eben die Aufgabe einer richtigen Volkserziehung ist, so werden diese Menschen auch in den wesentlichen Eigenschaften sich gleich sein, und die Ungleichheit in den unwesentlichen kann der demokratischen Gleichheitsidee keinen Eintrag thun.

So hoch nun aber auch gerade in Folge der durch die Descendenzlehre gewonnenen Erkenntniß der steigenden Entwickelung des Lebens auf dem Wege der Anlebung — man darf sagen Angewöhnung — und Summirung neuer und höherer Eigenschaften die Wirksamkeit der Erziehung gestellt werden muß, so enthält diese demokratische Ansicht von ihrer Aufgabe doch sowohl in ihrem Ausgangs- wie ihrem Zielpunkte den gröbsten Irrthum, welcher durch eben diese gewonnene Erkenntniß aufgeklärt und berichtigt wird.

Zunächst in ihrem Ausgangspunkte. Die Descendenzlehre hat nichts gegen die Gleichheit des menschlichen Wesens in allen menschlichen Individuen einzuwenden; nur zeigt sie daß mit diesem Gedanken die ihren Hintergrund bildende metaphysische Wahrheit auf weniger als halbem Wege stehen geblieben ist. Denn da das universelle Wesen, welches sich in der Geschichte des Weltlebens wie in der der Menschheit objektiv darstellt, alles was es durch diese Evolution aus sich

heraus zur äußeren Gestaltung bringt, in sich involvirt enthalten muß, so ist es immer und in allen Dingen das nämliche und gleiche. Es ist also überhaupt nur ein einziges Wesen aller Dinge denkbar, zu welchem jedes besondere Dasein sich nur als vorübergehende Eigenschaft verhält, und die Descendenztheorie, von welcher diese Erkenntniß vorausgesetzt ist, könnte ebenso gut wie zur Begründung einer demokratischen Menschenerziehung zu einer erziehenden Beschäftigung mit der Thierwelt veranlassen, durch welche die Ungleichheit von Thier und Mensch aufgehoben würde; sofern nicht etwa durch immer weiter fortgesetzte Gleichheitserziehung die Menschheit selbst in das unterschiedslose allgemeine Wesen zurückgekehrt, ja vielleicht sogar mit diesem thatsächlichen Beweise der wesentlichen Gleichheit alles Seins, also der Nichtigkeit alles besonderen Lebens, die durch Natur-Evolution entstandene Welt auf dem Wege pädagogischer Kultur-Involution zu Nichts geworden wäre, wie unsere indisirenden Pessimisten es wünschen, ersehnen und erhoffen. Nun beschäftigen sich in der That einige Menschen sehr eifrig mit der Thiererziehung, noch zahlreichere mit der Thierzucht; weit jedoch sind sie dabei von der Absicht entfernt die Gleichheit unter den Thieren zu befördern, diese den Menschen ähnlicher zu machen, oder gar in pessimistischer Leidenschaft das Ende der Welt zu beschleunigen. Ganz umgekehrt sucht der Thiererzieher und Thierzüchter, in der Regel ein guter Optimist, einzelne von ihm besonders geschätzte Eigenschaften auf das Höchste auszubilden, wobei ihm das allgemeine Thierwesen oft sehr unangenehm hinderlich ist; und es gelingt ihm auf dem Wege der transmutatorischen Descendenz eine Menge verschiedener Rassen hervorzubringen, wodurch die Mannigfaltigkeit und Ungleichheit im Thierreiche stark vermehrt wird. Aehnliches ist im Verlaufe von vielen Jahrtausenden im Pflanzenreiche und Thierreiche ohne Zuthun des Menschen vor sich gegangen, und das Menschengeschlecht

selbst ist diesem Naturerziehungsprocesse unterworfen gewesen, dessen Erzeugniß im Großen die dermaligen Menschenrassen und ihre Verzweigungen sind. An der Ungleichheit der Menschenrassen scheitern im letzten Erfolge alle demokratischen Gleichheitsbemühungen. Der demokratische Staat mag den niedrigsten und höchsten die gleichen politischen und socialen Rechte geben; damit ist nicht bewirkt daß sie diese gleichen Rechte auf die gleiche Art zu gebrauchen wissen oder gebrauchen lernen, oder daß sie dieselben auf die Dauer behaupten können. Den Rassenunterschieden gegenüber ist auch die Erziehung ohnmächtig. Denn so wenig es in tausend Jahren allen niederen und höheren Schulen der Welt gelingen wird die Hautfarbe, Gesichtszüge und andere Rassenmerkmale der Neger den entsprechenden körperlichen Charakterzügen der weißen Rasse gleich zu machen, so wenig werden alle pädagogischen Anstrengungen die geistigen Anlagen und Fähigkeiten der beiden Rassen ausgleichen. Leibliche Erscheinung und geistige Eigenthümlichkeit stehen auch in zu wesentlichem Zusammenhange als daß eine von diesen beiden Thatsachen ohne die andere verändert werden könnte. Der Schluß welchen wir täglich aus der äußeren Erscheinung auf die Fähigkeiten, die Neigungen, den Geschmack und den Charakter der Menschen ziehen — wir finden ja in der äußeren Erscheinung das was wir bezeichnend den „Ausdruck“ des Innern nennen — würde auf einem ganz thörichten und schädlichen Vorurtheile beruhen, wenn dieser Zusammenhang nicht wirklich bestände. Es mag verfehlt sein die Physiognomik zu einer Wissenschaft machen zu wollen, wozu ihre Urtheile viel zu subjektiv sind, und nicht ohne treffende Satire ist gegen solchen Versuch die Physiognomik der Schweineschwänzchen geschrieben und illustrirt worden. Bei alledem haben wir aber doch nicht unrecht daß wir uns in unserem Umgange mit Menschen und unseren wichtigsten Lebensverhältnissen täglich und stündlich in oft ganz entscheidender Weise durch den Schluß vom Aeußeren auf das

Innere leiten lassen. Und was wäre die bildende Kunst, wenn der „Ausdruck", mit dessen Darstellung sie doch allein ihren Zweck erreichen kann, nichts „ausdrückte"? — So lange die Erziehung nicht das Aeußere des Menschen umgewandelt, werden wir bezweifeln müssen daß sie sein Inneres umgewandelt hat. — Damit wird die Kulturfähigkeit der niederen Menschenrassen ganz im Allgemeinen um so weniger bestritten als selbst die der Thiere eine unbestreitbare Thatsache ist; es wird nur behauptet daß in den verschiedenen Rassen — wie gleicherweise den verschiedenen Individuen — allen pädagogischen Gleichheitsbestrebungen zum Trotze, die Kultur immer zu verschiedenen Ergebnissen führen muß, weil die gleiche Einwirkung auf Ungleiches eben so sicher Ungleiches hervorbringen muß wie die ungleiche Einwirkung auf Gleiches.

Geht also die demokratische Pädagogik von einem theoretischen Irrthume aus, so kann sie auch nicht verfehlen mit ihrem Gleichheitszwecke in einen praktischen Irrthum zu verfallen. Sie sucht ein unmögliches Ziel zu erreichen, welches, wäre es erreichbar, kulturwidrig sein würde. Denn — und gerade das lehren uns die biologischen Thatsachen: — ebenso wie die tiefere Welt des Lebens in der Natur, vervollkommnet sich auch das Menschengeschlecht in der Ungleichheit und durch die Ungleichheit: — die Ungleichheit der Fähigkeiten, Neigungen, Willensrichtungen und Lebenslagen.

Mit Recht kann dem freilich entgegengestellt werden daß diese Ungleichheiten nur der höheren und niederen Technik des Lebens angehören, über oder hinter welcher die Gleichheit der Würde bewußter und am allgemeinen Kulturzwecke betheiligter Wesen als ethisches Princip sich erhebt. Aber abgesehen davon daß das Bewußtsein der Gleichheit ethischer Würde des Menschen als eines Arbeiters am Werke der Kultur die Thatsache der Ungleichheit technischen Werthes voraus=

setzt und nur im Gegensatze dazu möglich ist, liegt die Begründung dieses Bewußtseins und der daraus folgenden gesellschaftlichen Rechte und Pflichten in einem anderen Gebiete als dem der natürlichen Biologie, auf welche demnach die Demokratie mit ihren Rechtsansprüchen sich nicht berufen kann.

Spricht nach der einen Seite die Descendenztheorie gegen das Freiheitsprincip des Liberalismus, nach der anderen gegen das Gleichheitsprincip der Demokratie, so tritt sie mit der entscheidenden Bedeutung welche sie dem genealogischen Verhältnisse zuerkennt mit beiden zugleich in Widerspruch und scheint die von beiden bekämpften Ansprüche der Geburts-aristokratie zu unterstützen. Und es wäre zu verwundern daß sie nicht in diesem Sinne verwerthet worden ist, wenn nicht die von ihr behauptete Abstammung des Menschen vom Thiere einem gar zu plebejischen Bewußtsein entspräche. Doch ist schon bemerkt worden daß die Abstammung vom Thiere nicht schlechter ist als die vom Erdkloße des alten Testamentes. Wenn aus diesem dadurch der Mensch geworden sein soll daß Gott ihn daraus geformt und der Gestalt seinen lebendigen Odem eingeblasen, so ist nicht einzusehen weßhalb der Schöpfer, wofür allerlei positive Thatsachen sprechen, zu solcher Umwandelung nicht eben so gut den Affen benutzt und sich dazu die Zeit von man weiß nicht wie vielen Jahrtausenden genommen haben könne, welche für die über aller Zeit erhabene Gottheit auch nicht länger ist als ein Augenblick. Und gar nichts anderes behauptet die Descendenzlehre, welche sich, wie man sieht, in keinem principiellen Gegensatze mit der orthodoxen alttestamentlichen Vorstellung befindet. Sie setzt nur, als andere Lesart eines ungeschriebenen Urtextes, aus welchem sie so gut wie die alte hebräische Urkunde geschöpft hat, eine fortlaufende Schöpfung an die Stelle der abgeschlossenen. In so fern hätte also die Geburtsaristokratie,

wie die übrige Menschheit, keinen Grund an der biologischen Genesis Anstoß zu nehmen. Auf der anderen Seite erhält aber durch die Descendenzlehre das Familienbewußtsein, welches doch die Seele der Geburtsaristokratie ist, seine vollständige Berechtigung. Der Fortschritt geht, wie diese Lehre nachweist, dadurch vor sich, daß durch begünstigende Umstände sich edlere Individuen, Familien, Stämme und Rassen bilden, welche genealogische Gruppen in einzelnen Linien sich erhalten und weiter veredeln. So könnte die Descendenzlehre recht eigentlich das Evangelium des Geburtsadels werden, wenn sie nicht zugleich das Zurückbleiben älterer bei fortlaufender Entstehung jüngerer Linien von Emporkömmlingen als gleichfalls zur allgemeinen Methode des fortschreitenden Lebens gehörig darthäte und nicht die Behauptung höheren Ranges in der Welthierarchie von der immer neuen Bethätigung individueller Vorzüge unter den gesteigerten und sich immer weiter steigernden Ansprüchen höherer Entwickelungsstufen der lebendigen Welt abhängig zeigte. Die Descendenzlehre beweist daß sich nicht auf den Lorbeeren der Vorfahren ausruhen läßt, wenn man sie vertrocknen läßt, während zur Seite immer neu die der jungen Generationen grünen. Man könnte sagen — da sie die ganze Menschheit als Emporkömmling darstellt — sie mache den Parvenu zum eigentlichen Träger alles menschlichen Fortschrittes, wenn dem Begriffe des Parvenu nicht das Merkmal eines unwürdigen Emporkommens und also der Unzulänglichkeit mitgebrachter Eigenschaften zur Behauptung der errungenen Stellung anklebte. Entsprechende Eigenschaften müssen sich immer neu bewähren, wenn erlangte Auszeichnung sich durch sich selbst erhalten und auf Nachkommen übertragen soll. Das vielgebrauchte und beinahe abgenutzte „noblesse oblige“ erhält durch die Descendenztheorie eine allgemeine biologische Bedeutung, mit deren verstärktem Gewichte die Maxime auf die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens im

weiteren Sinne zurückwirkt. Die Descendenzlehre ist aristokratisch aber nicht legitimistisch. Die Aristokratie zu deren Gunsten sie spricht, ist eine flüssige, in ihrem Bestande durch steten Ab- und Zugang bestimmte. Immer besteht dieselbe aus den höheren und niederen Führern des Menschengeschlechtes auf dem Wege der Erhebung und Vervollkommnung, an deren Entstehung die Genealogie ihren Antheil hat. Denn immer ist die Grundlage dessen, was im Leben aus dem Menschen wird, in der Erzeugung gegeben und durch die Eindrücke und Einwirkungen der Kindheit und Jugend weiter bedingt, über welche Geburt und Familienverhältnisse entscheiden.

Keine der in unserer heutigen Gesellschaft sich bekämpfenden Lebensrichtungen, endlich, hat bei der Berufung auf die Natur weniger zu gewinnen als der Socialismus. Dies bedarf kaum einer besonderen Nachweisung. Die Descendenzlehre zeigt daß der natürliche Fortschritt in der Entwickelung des Lebens von der Entstehung ausgezeichneter Individuen ausgeht, welche der Erfolg des Kampfes um das Dasein ist. Das ist das Gegentheil von dem was der Socialismus lehrt und beabsichtigt, dessen System gerade zur Beseitigung dieses Kampfes ausgedacht ist. Zwar stoßen wir in der Natur auf die Association als Vereinigung der in der Vereinzelung für die Konkurrenz des Lebens zu schwachen Kräfte und als ökonomisches System von Gesellschaften gleichartiger und selbst ungleichartiger Geschöpfe. Die Beispiele indessen nehmen in der Anwendung auf das menschliche Leben kaum einen höheren Rang ein, als den des Stoffes zu moralischen Thierfabeln. Im Uebrigen sind sie für den Socialismus mehr abschreckend als ermunternd. Der Staat der Bienen, um ein solches Beispiel herauszugreifen, ist in seiner Art socialistisch eingerichtet. In der Bienengesellschaft aber muß eine Klasse für die Gesammtheit allein arbeiten; und wenn von Zeit zu Zeit die

Müßiggänger von den Arbeitern umgebracht werden — was ohne Zweifel unseren Socialisten nachahmungswürdig erscheint und auch schon zur Nachahmung empfohlen worden ist, — so zeigt sich daß diese Müßiggänger trotz alledem unentbehrliche Glieder der Gesellschaft dieser geistreichen Insekten sind und darum in derselben immer neu entstehen. — Unentbehrliche Müßiggänger! — zum bloßen Vergnügen da! — Eine Thatsache die gegen alle Vorstellungen und Lehren menschlicher Socialisten läuft! — Der Socialismus ist keine Natur- sondern eine Kulturfrage.

9.

So hat sich aus einer eingehenden Prüfung ergeben daß keine der in unserer heutigen Gesellschaft einen größeren oder geringeren Einfluß ausübenden oder nach Einfluß und Herrschaft strebenden Parteien für ihr besonderes System sich auf die neue biologische Theorie berufen kann. Die Nachweisung wäre überflüssig gewesen, wenn nicht von einem in unserer Zeit überwuchernden Naturalismus verkannt würde, daß die menschlichen Kulturbestrebungen Beweggründe aus einem Gebiete erhalten in welchem andere Gesetze als die des natürlichen Verlaufes der Dinge gelten, — Gesetze welche nicht aussprechen was ist und sich begibt, sondern vorschreiben was sein und werden soll. Es ist richtig, daß bei alledem die Kultur sich nicht von der Natur losreißen kann und daß keine erweiterte Naturkenntniß ohne theoretischen und praktischen Einfluß auf die Ziele und Wege der Kultur bleibt; was aber die politisch-socialen Parteien unserer Zeit betrifft, so hat dennoch keine derselben von der biologischen Theorie eine Unterstützung ihrer ausschließlichen

Herrschaft zu erwarten. Ganz umgekehrt, weist diese Theorie auf einen Zustand und eine Lebensbewegung, der Gesellschaft hin, in welchen die Einseitigkeiten der Parteisysteme sich ergänzen, sich berichtigen, sich aufheben. Nur thut sie das nicht ohne uns ihren metaphysischen Hintergrund erkennen zu lassen, aus welchem uns das Religionssystem und Moralsystem der realistisch-utilitarischen Weltansicht, wenn auch zunächst nur in allgemeinsten Umrissen, entgegentritt.

Wie wir schon bemerkt haben, ist der Grundbegriff der biologischen Theorie — der Begriff der Entwickelung — kein rein naturhistorischer, da er die metaphysische Voraussetzung des Wesens hat welches sich entwickelt, und welches dadurch daß es sich nach physischen Bedingungen entwickelt, nicht aufhört an sich selbst metaphysisch zu sein. Darin ist es begründet daß der Begriff der Entwickelung einen natur- und kulturgeschichtlichen Sinn zugleich hat und in der einheitlichen Doppelbedeutung zum Grundgedanken unserer in Ausbildung begriffenen Weltansicht geworden ist.

Wenn wir im genetischen Zusammenhange der unserer Erde angehörigen Lebensgestaltungen das sich entwickelnde Wesen als das eine und allgemeine Weltwesen erkennen müssen, welches in sich ergänzenden Vorstellungen uns der Panlogismus Hegel's, der Panthelismus Schopenhauer's und der Panphantasmus Frohschammer's zum Bewußtsein zu bringen versucht hat, so sind wir auf den Mittelpunkt des realistischen Religionssystemes gekommen, dessen dogmatisch-populäre Formulirung wir dem weiteren Verlaufe der Kulturgeschichte überlassen müssen, zu deren Lehren es aber als wesentlicher Glaubensartikel gehören wird, daß der Mensch durch sein Leben und Wirken an einer fortlaufenden Schöpfung betheiligt ist, welche sich im allgemeinen Vorgange steigender Lebensentwickelung naturmäßig und kultur-

mäßig zugleich bethätigt, indem darin fortlaufend Natur zu Kultur verwendet und Kulturergebniß wieder in die Natur zurückgeführt wird.

Aus diesem Glaubensartikel aber ergibt sich der Grundgedanke des utilitarischen Moralsystemes, daß der Werth aller menschlichen Handlungen sich nach ihrer Bedeutung für die Kultur als den im Lichte des Bewußtseins liegenden Theilvorgang der allgemeinen Lebensentwickelung mißt, welche als solidarische höchste Angelegenheit unseres Geschlechtes erkannt wird. Der moralische Werth aller menschlichen Handlungen, Thätigkeiten, Verhältnisse und Einrichtungen mißt sich für die realistisch-utilitarische Civilisation, kurz gesagt, mit dem Maßstabe der Kulturgeschichte.

Im idealen Sinne ist die Anwendung dieses Maßstabes nicht neu. Er ist von jeher in Anwendung gebracht worden wenn von „historischer", — oder auch wohl, was mehr oder minder klar dasselbe hat sagen sollen, von „poetischer Gerechtigkeit" gesprochen worden ist. Eine reale Bedeutung dagegen kann diese Schätzung nur erhalten wenn in Gesellschaft und Staat der realistisch-utilitarische Gedanke sich auch sein Rechtssystem geschaffen hat. Dieses Rechtssystem muß ein auf die praktische Wirkung für den solidarischen Kulturzweck berechnetes, die Herstellung und Erhaltung einer diesem Zwecke entsprechenden politischen und socialen Ordnung beabsichtigendes sein. Den Grundsatz des „fiat justitia et pereat mundus" kann es nicht brauchen; denn nicht um die abstrakte Gerechtigkeit sondern um die konkrete Welt ist es ihm zu thun. Das realistisch-utilitarische Rechtssystem ist politisch. Es kehrt zu dem „salus reïpublicae suprema lex" zurück, und nur in der Art wie es das Wohl des Staates und der Gesellschaft versteht, kann es sich über das Alterthum erheben. Das Recht, im realistisch-utilitarischen

Sinne, ist anerkannte Macht, — Macht die Gesammtheit der Mittel zum Zwecke, und im Besitze dieser Mittel besteht, in eben diesem Sinne, die Freiheit. Indem die realistisch-utilitarische Civilisation den Kulturzweck zur solidarischen Angelegenheit der Gesellschaft macht, wird also ihre Rechtsbildung darauf gerichtet sein, an der rechten Stelle in der Gesellschaft das rechte Maß kulturmäßiger Macht und Freiheit zu schaffen und dieses zu sichern. Den Rechtsstörungen gegenüber kann die abstrakte Gerechtigkeit oder die Sühne des verletzten Rechtsbewußtseins nicht ihr leitender Gedanke sein. Ihre Rechtsübung kann den Vergehen und Verbrechen gegenüber nur eine disciplinarische, wenn nicht psychiatrische Wirkung beabsichtigen, und der polizeiliche Zweck, schädliche Menschen unschädlich zu machen, wird ihr kriminalistisches Princip sein müssen.

Wie aus dem Religionssysteme des realistischen Utilitarismus sein Moralsystem, aus diesem sein Rechtssystem folgt, so muß sich aus letzterem sein Staatssystem ergeben. Will man dieses, in Anbetracht der in seinen gesellschaftlichen Einrichtungen zur herrschenden Geltung gelangenden Solidarität des Kulturzweckes, ein socialistisches, — die ihm entsprechende Politik Staatssocialismus nennen, so ist, insofern damit ein die Kultur bedrohender anarchischer Socialismus abgewiesen ist, dagegen nichts einzuwenden; nur muß bemerkt werden daß jeder Socialismus welcher sich praktisch gestalten will, Staatssocialismus werden muß, weil eine gesellschaftliche Ordnung, welcher Art sie auch sein möge, nur durch eine souveräne Autorität und Gewalt hergestellt werden kann, eine unter solcher Autorität und durch solche Gewalt geordnete Gesellschaft aber eben das ist was man einen Staat nennt, — daß auf der anderen Seite aber auch jede innere Politik des Staates, welcher Art sie auch sei, Socialpolitik, also, mit einem anderen Ausdrucke bezeichnet, Staatssocialismus ist.

In Wahrheit kann weder der Socialismus ohne Staat noch der Staat ohne Socialismus bestehen, so daß was unsere Zeit im Gegensatze zum herrschenden Liberalismus als Staatssocialismus zu bezeichnen beliebt, nur in einem Mehr von Pflichten besteht, deren Erfüllung auf einer höheren Kulturstufe vom Staate verlangt wird, — im Gegensatze zu älteren Gesellschaftsordnungen aber nur in einem anderen Plan und Stile der gesellschaftlichen Architektonik. Denn zu jeder Zeit hat es nur vom Charakter jeder Kulturperiode oder jedes Kulturkreises abgehangen, welche Lebensverhältnisse als hinreichend wichtig betrachtet worden sind um vom Staate in eine positive Ordnung gebracht zu werden. Das heute noch unter der englischen Herrschaft bestehende indische Castenwesen ist der entschiedenste Socialismus, nur eine andere Art als der, von dessen Theorien und Bestrebungen heute die herrschende Ordnung oder Unordnung unserer Gesellschaft bedroht wird. Aber diese unsere Gesellschaft selbst hat schon in vielen der wichtigsten politischen Einrichtungen, ohne daß sie sich dessen bewußt ist, einen socialistischen Charakter. Der Liberalismus hat freilich überhaupt den Wirkungskreis des Staates so viel wie möglich eingeschränkt, und sein Ideal, nach welchem der Lebenszweck sich im Individuum erfüllt, verlangt eine noch weiter gehende Einschränkung. Aber eben darum kann das liberale System auf keine andere Bedeutung als die eines modus vivendi in einem provisorischen Zustande Anspruch machen, — einem Zustande auf welchen, in dem Maße in welchem die Solidarität des Kulturzweckes und dessen Herrschaft über das Leben in das allgemeine Bewußtsein tritt, eine Verstärkung und Erweiterung der Staatsgewalt folgen wird. Denn es ist deutlich daß unter der Herrschaft einer ausgebildeten realistisch-utilitarischen Weltansicht dem Staate ein höherer und weiterer Wirkungskreis zufällt, als ihm der Liberalismus an-

weist, dessen Rechtsstaatsideal nichts Anderes ist als der Noth- und Hilfsapparat der individualistischen Gesellschaft. Nach dem liberalen Systeme besteht der Staat lediglich für die Individuen. Eine eigene Bedeutung als sittliches Kulturgebilde hat er nach diesem Systeme nicht. Im griechischen und römischen Alterthume, an dessen Kultur wir für die vorchristliche Zeit anknüpfen müssen, war es umgekehrt. Die Individuen hatten ihr Dasein für den Staat. Mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Individualseele brachte das Christenthum einen transcendentalen Individualismus in die herrschende Weltansicht, welcher, mit der Vorstellung einer himmlischen Ordnung auf die irdische zurückwirkend, eine ihm entsprechende Civilisation erzeugte. Der moderne Liberalismus hat diese desorganisirt. Ihren Individualismus hat er zu seinem Lebensprincipe gemacht; aber, indem er unter dem Einflusse des sich entwickelnden realistischen Geistes die transcendentale Begründung aufgegeben, hat er in den Individuen nur die natürliche Thatsache ohne irgend eine Beziehung auf den Kulturzweck übrig gelassen. Indem er damit auf halbem Wege des Fortschrittes stehen geblieben, kennzeichnet er sich eben als ein Uebergangssystem, seine Wirksamkeit als eine vorbereitende. Die weitere Ausbildung des realistisch-utilitarischen Gedanken- und Zwecksystemes führt über ihn hinaus. Sie läßt uns das Individuum, und nicht nur das menschliche, aber dieses im höheren ethischen Sinne, als den Durchgangspunkt aus der Natur in die Kultur und mit den Errungenschaften der letzteren zurück in die Natur, — als das Organ fortlaufender Schöpfung erkennen, gibt ihm seine metaphysische Bedeutung zurück und sichert ihm seine Stelle im sittlichen Bewußtsein und in der gesellschaftlichen Ordnung in einem höheren Sinne als dem des liberalen Systemes.

Eine ausgebildete realistisch-utilitarische Civilisation kann

also, bei allem Staatssocialismus, die Bedeutung des individuellen Lebens und Wirkens, die Persönlichkeit aller Leistungen und den kulturhistorischen Werth des persönlichen Wetteifers nicht unterschätzen. Nur wird sie für diesen Wetteifer höhere Triebfedern als die des persönlichen Eigennutzes in Wirksamkeit zu setzen wissen, insofern sie die Arbeit mit einer religiösen und sittlichen Idee verbindet. Auf der anderen Seite aber wird sie die Pflichten der Gesellschaft gegen den Einzelnen zur Anerkennung bringen, insofern die Solidarität des Kulturzweckes Grundgedanke ihres Moralsystemes ist, aus der Gemeinschaft des Zweckes aber die Gemeinschaft der Arbeit und die Genossenschaft der Arbeiter folgt. Der Konkurrenz innerhalb der Arbeit am gemeinsamen Werke wird sie daher die allgemeine Assekuranz als wesentliche Staatseinrichtung ergänzend an die Seite stellen, — womit nicht minder wie mit einer neuen Organisation der Arbeit schon längst der Anfang gemacht ist.

Ueberhaupt befindet sich der moderne Staat, dem tonangebenden Liberalismus unbemerkt oder zum Trotze, auf alten und neuen Wegen zu einer gesellschaftlichen Ordnung die nach der heutigen Parteisprache als eine socialistische bezeichnet werden muß. Die ganze Wirthschafts- und Verkehrspolitik mit den Staatseisenbahnen und Staatstelegraphen, mit der Ausdehnung des Postwesens auf die Uebernahme von Verrichtungen des Handels, der Geldgeschäfte, des Zeitungswesens und der Bücherversendungen, — das öffentliche Schulwesen mit dem allgemeinen Schulzwange und der die Volksschule fortsetzenden militärischen Ausbildung zur Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht, — die die Ehe und Familie betreffenden Gesetze und die Sorge des Staates für die öffentliche Sittlichkeit im Verkehre der Geschlechter, — alles das ist nichts Anderes als theils alter theils neuer Staatssocialismus, welcher dem Privatleben der Individuen

nur einen sehr beschränkten Spielraum frei läßt. Und keineswegs gehören etwa diese Eingriffe in das Leben der Individuen zu den nothwendigen Erfordernissen des Staates als einer bloßen Rechts- und Sicherheitsanstalt. Als solche könnte der Staat seinen Angehörigen sehr wohl gestatten, nach individuellem Belieben monogamische oder polygamische Ehen zu schließen, oder auch die Ehe ganz für überflüssig zu erachten. Es ist ein socialistisches Kulturinteresse durch welches diese, und in's Besondere die monogamische, sich uns als Staatseinrichtung empfiehlt. Wäre sie seinem Wirthschaftssysteme hinderlich, der Liberalismus würde schon längst sich für ihre Abschaffung als Beseitigung einer alten Schranke der individuellen Freiheit erklärt haben. Nicht unrecht hat er von seinem Standpunkte, wenn er im Allgemeinen den Staatseisenbahnen, — in England der allgemeinen Wehrpflicht, dem Staatsschulwesen und dem Schulzwange widerstrebt, so wenig er darüber klar ist, daß es socialistische Einrichtungen sind die er von sich abzuhalten sucht.

Einen tiefgehenden Einfluß muß eine ausgebildete realistisch-utilitarische Weltansicht auf den Geist und Betrieb der Volkserziehung ausüben; freilich nicht zu Gunsten einer einseitigen Förderung individueller Nützlichkeit. Indem für diese Ansicht der Dinge die Kultur solidarische Angelegenheit der Gesellschaft ist, muß sie unter dem Einflusse der gewonnenen biologischen Erkenntniß zu dem pädagogischen Grundsatze führen, daß es sich in der Erziehung nicht allein um die Ausbildung von Individuen, sondern damit zugleich um eine auf alle weiteren Generationen berechnete leibliche und geistige Rassenveredelung handelt, welche dadurch vor sich gehen soll, daß anerzogene Vorzüge nicht nur sich geistig mittheilen und übertragen, sondern auch sich leiblich vererben, — daß die Errungenschaften der Kultur in leiblicher Constitution und Naturell

sich befestigen und in der Folge von Generationen sich summiren und steigern. Unter dem Einflusse der von der Descendenzlehre ausgehenden pädagogischen Einsicht wird der Erziehung die Aufgabe, mit der Ausbildung der Individuen die Fähigkeiten, den Charakter und das Naturell der Rasse zu bilden, wobei — da, wie die Kultivirung der Natur vorzugsweise männliche, so die Renaturisirung der Kultur weibliche Kulturleistung ist, — die Erziehung des weiblichen Geschlechtes einen größeren Antheil an Beachtung in Anspruch nimmt als ihr im Allgemeinen zu Theil wird.

Für den Organismus des einer realistisch-utilitarischen Civilisation angehörigen Staates lassen sich die allgemeinsten Grundzüge erkennen. Sein Regierungssystem wird in der freien Bewerbung um politischen Einfluß ein liberales, durch einen gewissen Grad allgemeiner Betheiligung ein demokratisches, durch das Bedürfniß höherer Fähigkeiten und die Werthschätzung persönlicher Auszeichnung ein aristokratisches, und, in Folge der Einsicht daß große Leistungen in ausgezeichnetem Sinne persönliche sind, in ihrem obersten Regimente ein imperialistisches, d. h. ein solches sein, welches einen wirklichen Staatsmann an seiner Spitze hat. Der Unterschied zwischen monarchischer und republikanischer Staatsform wird dabei als unwesentlich erscheinen, aber die dem liberalen Systeme so unentbehrlichen Nullen, — Nullen die dasselbe wunderlicher Weise nicht hinter sondern vor die Zahlen setzt, ohne zu bedenken daß diese damit selbst „in die Brüche gehen", — werden auf Präsidentenstühlen so wenig wie auf Thronen zu seinem politischen Apparate gehören. Republikanisch oder monarchisch, wird dieser Staat ein nur symbolisches Oberhaupt nicht brauchen können. Er wird ein Parlament haben, aber sich den Parlamentarismus vom Leibe halten, und parlamentarische Schönredner werden in ihm nicht für Staatsmänner gelten. Er wird eine wirkliche und

zwar eine **starke** Regierung verlangen und herstellen, — eine Regierung, **die wirklich den Staat regiert**, und zu diesem Zwecke über den Parteien stehen muß. Mit den Fiktionen des Constitutionalismus wird dieser auf Realitäten gegründete und auf Realitäten gerichtete Staat nichts zu schaffen haben.

10.

Eine realistisch-utilitarische Civilisation mit den ihr zugehörigen wesentlichen Charakterzügen wird, wenn auch erst in ferner Zeit, in der Menschenwelt allgemein werden. Sie wird sich nach Ort und Zeit, Landesnatur, Volksgeist und aus allen diesen verschiedenen Elementen sich bildenden Staatsgeist verschieden gestalten, aber ihren Haupt- und Grundcharakter dabei dennoch überall zum Ausdruck bringen. Der Staat ist eine souveräne Zweckgemeinschaft der in ihm lebenden Menschen und der in unserer heutigen Civilisation zur allgemeinen Anerkennung drängende Universal-Zweck ist eben die fortschreitende Kultur der Menschenwelt. Er wird von dieser Civilisation also auch zum obersten Zwecke des Staates überhaupt gemacht. In mehreren wichtigen und unwichtigen Dingen wird allerdings in verschiedenen Völkern und Völkergruppen ein verschiedenes Verständniß dieses obersten Zweckes obwalten, wodurch deren Kultur eine besondere ihr Staatswesen bestimmende Färbung erhalten wird. Jeder einzelne Staat wird danach seinen nationalen Kulturcharakter und Kulturgeist ausbilden, in der Gesellschaft der anderen Staaten geltend machen und dazu sich die nöthigen Machtmittel zu verschaffen suchen. Es ist das der ganze Inhalt seiner inneren und äußeren Politik. Der oberste Zweck bleibt dennoch allen welche an dieser Civilisation

theilhaben, gemeinsam und beherrscht den Verkehr der civilisirten Völker und Staaten durch internationale Sitte und internationales Recht, wie er Sitte und Recht im einzelnen Staate beherrscht.

Daß aber in solcher Mehrartigkeit nationaler Färbung die Gemeinschaft des wesentlichen Charakters dieser Civilisation unwiderstehliche Fortschritte macht, ist die Wirkung des Nützlichkeitsprincipes, in dessen Natur es liegt daß es um sich greifend, expansiv und propagandistisch ist. Von einem unklaren Idealismus mag dieses Urtheil zurückgewiesen werden, und daß die Gegner des Realismus zugleich die des Utilitarismus sein müssen, versteht sich ja von selbst. Indessen ist es thatsächlich dennoch dieses Princip, durch welches die Civilisation ausgebreitet wird. Selbst der Glaubenseifer des Missionärs folgt, indem er Seelen zu gewinnen sucht, nur dem Antriebe eines transcendentalen Utilitarismus; und da die Seelen vorläufig in menschlichen Leibern wohnen, ist nebenbei ein diesseit-weltlicher Nutzen dem frommen Werke bei Bekehrern und Bekehrten kaum jemals ganz fremd gewesen. Und diese praktischen Beweggründe sind mächtiger und wirken allgemeiner als die theoretischen einer mitgetheilten Glaubenslehre, welche vielfach auseinanderhalten was jene zusammenführen. So kommt es der realistisch-utilitarischen Civilisation in ihrer Ausbreitung zu Gute daß sie, obschon sie sich in den christlichen Völkern und unter dem Einflusse des Christenthums — in ihrer heutigen Ausbildung vornehmlich des protestantischen — entwickelt hat, und so wenig sie mit dem Geiste desselben in Widerspruch steht, doch nur in diesem geschichtlich beschränkten Sinne eine christliche genannt werden kann. Es verhält sich damit wie mit der zu ihrer Zeit hoch entwickelten und auch über ihr Entstehungsgebiet hinaus wirkenden Bildung und Civilisation welche in der Glanzperiode des Chalifates in der mohammedanischen Welt einen aus ähnlichen

Bedingungen hervorgegangenen Vorläufer der unsrigen darstellt, und, als eine liberale Uebergangszeit, unserer heutigen Kulturstufe entsprechen würde, wenn sie nicht bei unzulänglichen Voraussetzungen, statt vorwärts zu einem festen realistisch-utilitarischen Systeme, zu einem tiefen und dauernden Rückfalle in asketisch-supranaturalistische Anschauungen und Maximen geführt hätte. Es ist auch nur in einem geschichtlich beschränkten Sinne, daß man diese Bildung und Civilisation eine mohammedanische nennen darf; und so wenig die damalige Beschäftigung der Araber mit den philosophischen, mathematischen und medicinischen Schriften der alten Griechen und ihre daran anknüpfenden eigenen wissenschaftlichen und philosophischen Leistungen, sowenig ihre damalige erotische und pantheistische Poesie und ihre verhältnißmäßig freien und galanten Sitten, so wenig ihre Kunstindustrie und ihr Handel mit dem Koran und mit dem Ausspruche des Propheten: „seht diesen Misthaufen! Das ist die Welt!“ zu thun gehabt, so wenig haben unsere Naturwissenschaften, unsere heute vorherrschenden philosophischen Ansichten, unsere heutigen Staatseinrichtungen und Gesetze, unsere Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, unsere dermalige Kunst, unsere Industrie und die Sitten unserer Gesellschaft mit dem neuen Testamente und unseren kirchlichen Glaubenslehren zu thun. Gewiß hat die christliche Religion auf den Charakter und Entwickelungsgang unserer Civilisation einen tiefgehenden und in vielen Beziehungen entscheidenden Einfluß gehabt. Will man aber diese Religion ihre Mutter nennen, so muß man in dem durch Rassencharakter bedingten Geiste der europäischen Völker ihren Vater erkennen, und eingestehen daß das Kind bei den alten Griechen und Römern, und selbst bei jenen hochgebildeten Arabern, mit reiferen Jahren bei allen Kulturvölkern der Geschichte, in die Schule gegangen ist, die Ergebnisse der ganzen menschlichen Bildung sich angeeignet hat. Diese Civilisation ist allgemein menschlich gewor-

den, — das bezeichnet ihren kulturhistorischen Rang und begründet ihre Berechtigung und Befähigung sich allgemein geltend zu machen. Durch ein dogmatisches Christenthum vermittelt, gelangt sie hier und da noch bei Völkerstämmen ohne alle eigene Kultur zu einer aufgedrungenen Geltung oder hat sie sich die durch den Sklavenhandel in christliche Länder verpflanzten Neger als ein dienendes Element eingeordnet; in der großen indischen, chinesisch-japanischen und mohammedanischen Welt sind die christlichen Missionsversuche ihrem Eindringen nur hinderlich gewesen und ist das Unternehmen ihr auf diesem Wege Eingang zu verschaffen hoffnungslos. Und sie bedarf dieser Vermittelung nicht, da sie das wesentliche Ergebniß der christlichen Bildung im Zusammenhange mit der ganzen Kulturgeschichte des Menschengeschlechtes zu ihrem Inhalte, und dabei keine Veranlassung hat gegen irgend welche religiöse Vorstellungen unduldsam zu sein, vorausgesetzt daß dieselben ihren praktisch-wesentlichen, also sittlichen Kulturforderungen nicht widersprechen. Ist aber dies Letztere der Fall, dann greift sie diese Vorstellungen nicht von der dogmatisch-theoretischen sondern von der praktischen Seite an, indem sie Verhältnisse, Zustände und Interessen einführt welche mit den ihr widersprechenden Vorstellungen unvereinbar sind und diese verdrängen. Und es ist das Nützlichkeitsprincip durch welches sie hauptsächlich das vollbringt, wie es überhaupt dieses Princip ist welches in der Kulturgeschichte die stärkste Macht ausübt. Das Nützliche ruft, indem es Bedürfnisse befriedigt, neue und immer steigende Bedürfnisse hervor welche gleichfalls befriedigt sein wollen. Es bedingt die Möglichkeit der Vermehrung des Menschengeschlechtes, welches in deren Folge sich ausbreitet und an die Benutzung des Raumes, an die Produktion der Natur, an die menschliche Arbeit, an die Erwerbung der Erzeugnisse beider, steigende Anforderungen macht. Der Utilitarismus verlangt daher die Zugänglichkeit, Erlangbarkeit und

Benutzbarkeit aller Hilfsmittel welche Natur und Kultur irgendwo auf unserer Erde dem Menschengeschlechte zur Verbesserung und Veredelung seines Zustandes darbieten. Der freie Weltverkehr ist seine unabweisbare Forderung. Er erzwingt ihn, wo er ihm nicht freiwillig gewährt wird. Er erkennt keinem Volke das Recht zu, sich selbst und Andere davon auszuschließen. Die volle Betheiligung daran setzt aber eine gewisse Gemeinschaft der Civilisation voraus oder hat sie zur Folge. Eine wesentlich anderartige Civilisation erschwert diesen Verkehr, setzt ihm Schranken oder weist ihn ganz von sich ab, wofür China und Japan ein bekanntes Beispiel liefern; oder vielmehr geliefert haben, denn unsere heutige Civilisation trifft in diesen Ländern auf eine viel ältere, wenn auch zurückgebliebene realistisch-utilitarische Kultur, von welcher unsere positive Wissenschaft und philosophische Bildung, vor Allem aber unsere höhere Technik nicht zurückgestoßen wird. Jeder Unterrichtete weiß daß ein früher bestandener Verkehr mit diesen Ländern von ihnen nur zur Abwehr der Aufdringlichkeit und Herrschsucht einer kirchlich-christlichen Propaganda abgebrochen worden ist, welche in realistisch-utilitarischer Bildung unter der chinesisch-japanischen stand, wie sich schon aus dem Umstande ergibt daß in dieser Beziehung wir von den Chinesen und Japanern gelernt und angenommen haben. Heute, nachdem wir mit dem Realismus und Utilitarismus unserer Bildung diesen Nationen vorausgekommen sind und ihnen etwas anderes zu bieten haben als Dogmen und philosophische Lehren welche sie zum Theil vor uns gekannt, lehren europäische und nordamerikanische Professoren an chinesischen und japanischen Hochschulen, leiten europäische und nordamerikanische Ingenieure die Herstellung und den Betrieb chinesischer und japanischer Eisenbahnen, Bergwerke und metallurgischen Geschäfte, und es ist kein Grund zu zweifeln daß, von ihrer dermaligen Ueberlegenheit in nützlichen Dingen ausgehend,

unsere Civilisation ihren Einfluß in diesen Völkern allmälig auch auf das ideale Gebiet, — soweit also es die Naturanlagen der Rasse zulassen — auf die Sitten, die Moral, das Rechtssystem und die Politik derselben ausüben wird.

In der indischen Welt vermittelt vornehmlich englische Macht und Herrschaft im Dienste des Handels ein allmäliges Eindringen unserer Civilisationsart. Hier in einer aus hunderten von Millionen bestehenden aber politisch passiven Menschenmasse stellt sich ihr die Kraft des Beharrens in einem alten und sehr ausgebildeten Religions- und Gesellschaftssysteme entgegen, zu dessen Auflösung und Umgestaltung die Einwirkung höherer europäischer Kultur einer langen Zeit bedürfen wird. Indessen besteht diese Einwirkung und ist ihres endlichen Erfolges um so sicherer, als sie es mit intelligenten und gutgearteten Menschen und, mit Ausnahme des mohammedanischen Bestandtheils der Bevölkerung, mit keinem fanatisch-gewaltthätigen Geiste zu thun hat. Nur dieser der indischen Kultur fremde Bestandtheil könnte unter Umständen der in der britischen Herrschaft gegebenen Grundlage der assimilirenden Einwirkung gefährlich werden und vorübergehend ihren Fortgang stören.

Ueberhaupt bietet die mohammedanische Welt den für das Eindringen unserer realistisch-utilitarischen Civilisation weniger günstigen Boden dar, und der Gegensatz schärft sich hier in unseren Tagen zu dem kulturhistorischen Konflikte, von welchem die sogenannte orientalische Frage nur die politische Außenseite darstellt. Zwar fehlt der islamischen Kultur so wenig ein realistischer Zug wie es der christlichen an einer auch bis zum Cynismus gehenden Weltverachtung gefehlt hat. Mohammed selbst hat in einigen seiner Vorschriften einer diese verachtete Welt verbessernden und verschönernden Thätigkeit die höhere Weihe einer religiösen Pflicht gegeben, und den ansässigen Bekennern des Islam fehlt es nicht an fleißigen,

geschickten und nützlichen Menschen. Sie haben ihren Landbau, ihren Handel, ihre Gewerbe und sogar ihre berühmte Kunstindustrie, deren Erzeugnisse von uns geschätzt und nachgeahmt werden. An die Werke maurischer Baukunst braucht man nicht zu erinnern. Indessen ist es dennoch richtig daß im Allgemeinen die Mohammedaner noch heute in der Weltverachtung und daraus entspringenden Gleichgiltigkeit gegen die Zustände des menschlichen Lebens auch die gottseligsten unter den immer selteneren Epigonen eines weltverachtenden Christenthums übertreffen und daß diese Geistesstimmung sich dem Eindringen unserer realistisch-utilitarischen Weltansicht in den Weg stellt. Nur liegt der Grund dieser so stark ausgesprochenen Stimmung weniger in dem Dogma der Werthlosigkeit der Welt an sich, als in der Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung aller Dinge und dem daraus entsprungenen Fatalismus, welcher, als Eigenschaft der Türken ins Besondere, sprichwörtlich geworden ist. Eine mißverstandene Prädestinationslehre dient im Kreise des mohammedanischen Lebens zur Beschönigung von Trägheit, Gedankenlosigkeit und allen schlechten Leidenschaften. Der Gedanke des kausalen Zusammenhanges aller Lebensvorgänge, deren Urgrund von allem Anfang wirksam gewesen sein muß, ist zu tief metaphysisch als daß er in seiner Anwendung auf die dem individuellen Menschenwillen in der Entwickelung des Weltlebens zufallende Verrichtung allgemein begreiflich sein könnte. Wir wissen wie viel die Schwierigkeit des daraus folgenden Problemes auch der Christenheit zu schaffen gemacht hat. Unsere neue Theorie von der Unzurechnungsfähigkeit der Verbrecher und der daraus folgenden Unbestrafbarkeit der Uebelthaten fügt sogar dem alten theologischen Mißverständnisse der Lehre von der Gnadenwahl ein neues, juristisches hinzu, und scheint damit doppelt unsere Civilisation in ihrer eigenen Heimat zu bedrohen. Wenn wir aber ohne große Besorgniß die Bekämpfung solcher Verirrungen

den Erfordernissen des praktischen Lebens überlassen können, denen die Philosophie zu Hilfe kommen wird, so haben wir auch allen Grund zu glauben daß der von den schiitischen Persern schon verworfene und von arabischen Denkern schon bekämpfte Fatalismus unter dem Einflusse unserer herrschenden Lebensanschauungen überwunden werden wird.

Es wäre überhaupt ein großer Irrthum zu glauben daß der mohammedanische Geist keine Gegensätze in sich berge. Die Gleichförmigkeit der islamischen Welt ist, wie ihre Stabilität und Unzugänglichkeit für fremde Einwirkungen, ein aus Unkenntniß oder einseitigen Beobachtungen entsprungenes Vorurtheil. Schon in seinem Ursprunge hat der Islam den Gegensatz der dem Betriebe von Handel und Gewerben, Wissenschaft und Kunst, Poesie und Musik — kurz einem verfeinerten Leben ergebenen Städte des arabischen Küstenlandes, in welchem ein mehr oder minder aufgeklärtes und tolerantes Patriciat sehr gemischter Abkunft den Ton angab, mit den rohen Massen der zum Theil nomadischen Bevölkerung der inneren Räume Arabiens in sich getragen, und am Hofe der Chalifen hat dieses städtische Kulturelement, von syrischer, persischer und altgriechischer Bildung befruchtet, eine nichts weniger als weltfeindliche Civilisation gegründet, welche sich hoher Gunst und Förderung zu erfreuen gehabt hat. Bei aller Verehrung vor dem Propheten waren die lebenslustigen Männer und Frauen von Damaskus, Bagdad und anderen Städten des Islam weit davon entfernt, die ungünstige Meinung von der Welt zu theilen welcher der Prophet einen so starken Ausdruck gegeben. Dann hat freilich die Ausartung frivoler Lust jener heitern Zeit der Chalifenherrschaft eine Reaktion hervorgerufen durch welche ein finstrer orthodoxer und unduldsamer Geist zur Herrschaft gelangt ist, und die Christenheit hat durch die Sünden einer ebenso stupiden wie grausamen Intoleranz die Möglichkeit einer Einwirkung von ihrer Seite auf Jahrhunderte

vernichtet. Was wir kulturhistorisch den Arabern zu verdanken haben, ist bekannt; — schwerer dürfte es sein ausfindig zu machen für welche Wohlthaten und Schätze der Kultur die mohammedanischen Völker uns zu Danke verpflichtet sind, und wenn wir anerkennen müssen daß, bis auf die neuere Zeit, die Prüfung des Verhältnisses nicht zu unserem Ruhme ausfällt, so müssen wir dazu auch noch eingestehen daß wir die feindliche Zurückstoßung unseres Einflusses zum großen Theil selbst verschuldet haben. Indessen hat mit der Entwickelung unserer realistischen Kultur das Verhältniß sich verändert, indem diese uns in die Lage versetzt nicht nur eine Schuld abtragen sondern auch die mohammedanische Menschheit uns zum Kulturschuldner machen zu können. Die christliche und die mohammedanische Kultur haben sich mit vielfach ähnlichen Erscheinungen neben einander entwickelt; nur ist in diesem Parallelismus diese hinter jener um einige Jahrhunderte zurückgeblieben, und es ist ein Anachronismus welcher hier, wie anderwärts, und wie theilweise in der Christenheit selbst, von unserer heutigen Civilisation überwunden werden muß, — eine Aufgabe, die sich ganz im Allgemeinen in die Säcularisation des Staates zusammenfaßt. Damit übereinstimmend erstrebt die in unseren letzten Tagen in Scene gesetzte islamische Reaktion ganz folgerichtig eine Restauration des in Verfall gekommenen Chalifates von Konstantinopel. Aber auch der mohammedanischen Welt fehlt es heute nicht an vernünftigen und aufgeklärten Menschen. Daß man diese und einen gewissen Grad moderner Bildung und Aufklärung nicht in ihren dunkeln Regionen und Winkeln suchen muß, hat sie wiederum mit der Christenheit gemein. Wie das Christenthum und die christliche Bildung nicht in allen Ländern, ja nicht in allen Provinzen desselben Landes Dasselbe ist, so hat auch der Islam im Leben seiner Bekenner, und, nach theologischen und juristischen Schulen, Sekten und Parteien, auch in der Auf-

fassung mancher seiner Lehren und Vorschriften, in den verschiedenen Regionen seiner Herrschaft, — in Arabien, in Afrika, in Persien, in Indien, in der Tatarei und in der Türkei — verschiedene Charakterzüge entwickelt und in Verbindung mit den Rassencharakteren der Völker verschiedene Kulturstufen bedingt. In allen diesen aber stößt er mit unserer Civilisation zusammen, und natürlich muß aus politischen, geographischen und ethnologischen Gründen an den verschiedenen Stellen der Vorgang einen verschiedenen Charakter annehmen. Auf welchem Wege es aber auch sei: — auf dem der Eroberung, Unterwerfung und Beherrschung, oder dem des friedlichen Verkehres und allmäligen Einflusses, — überall dringt diese Civilisation in die mohammedanische Welt ein, welche sich ihrer nicht erwehren kann. — Wohl verstanden: diese Civilisation, aber nicht mit ihr zugleich auch das Christenthum mit seinem bestimmten dogmatischen Gehalte. Und wenn dennoch jede Civilisation in ihrer vollendeten Ausbildung zum Bewußtsein ihres Wesens in der Form einer von metaphysischen Vorstellungen beherrschten Weltansicht — was soviel sagen will wie einer Religion — kommt, so enthält unsere Civilisation unverkennbar den Keim einer religiösen Entwickelung, an welcher die mohammedanische Welt, wie die übrige civilisirte Menschheit, mit der christlichen gemeinsam sich wird betheiligen können. Schon der Protestantismus, welcher in der wahabitischen Reformation seine Parallele hat, steht mit dem Islam in minder schroffem Gegensatze als der Katholicismus oder das Glaubenssystem der orthodoxen Kirche.

Einfacher ist die Aufgabe unserer Civilisation den ganz rohen oder wilden Rückständen einer früheren Entwickelungsstufe unseres Geschlechtes gegenüber. Sie stellen Anachronismus aus prähistorischer Zeit dar, welche dem Fortschritte der Kultur im Wege sind. Uncivilisirte Völker sind unnütze Völker, und eine utilitarische Civilisation muß

darauf ausgehen sie zu civilisiren, um sie zu nützlichen zu machen; uncivilisirbare sind ihr ein Hinderniß, und absichtlich oder unabsichtlich räumt sie dieselben aus dem Wege. Denn die in der Civilisation weiter fortgeschrittenen Theile der Menschheit sind durch die zurückgebliebenen gehemmt. Eine höhere Bildung wird durch den Verkehr mit Barbaren und Wilden geschädigt, wofür die Beispiele in der Geschichte des Handels und der Kolonieen leicht zu finden sind. Wenn aber eine kurzsichtige und engherzige Wirthschafts- und Handelspolitik ihren Vortheil in der tiefen Kulturstufe anderer Völker sucht, so kann sie ihre Absicht, von der ungünstigen Rückwirkung abgesehen, auch nicht auf die Dauer erreichen. Entweder wird sie durch ihren Verkehr diese Völker heben, oder sie wird dieselben zu Grunde richten und für die weitere Ausbeutung werthlos machen. Eine solche Politik ist eine ruchlose Raubwirthschaft, schädlicher als die welche von unwissenden oder gedankenlosen Menschen im Ackerbau oder Bergbau betrieben werden mag.

Aus allen im Vorigen entwickelten Gründen läßt sich der allgemeine Sieg der realistisch-utilitarischen Civilisation und ihre endliche Ausbreitung über die ganze Menschenwelt voraussehen.

11.

Diese Voraussicht macht uns — die Vermittler und Verbreiter dieser Civilisation — in gewissem Sinne für die Zukunft des Menschengeschlechtes verantwortlich, und muß uns veranlassen die Gefahr der Abwege zu prüfen, auf welche dasselbe, zum Theil durch unsere Schuld, gerathen könnte.

Muß nicht eine Civilisation welche ihre Ideale in dieser

sinnlich wahrnehmbaren Welt zur Darstellung bringen will, dieselben tief herabstimmen? — Muß sie nicht am Ende mit der schlechten Wirklichkeit sich abfinden? — Muß nicht ihr Realismus, der seinen Zweck niemals zur Befriedigung erreichen kann, sich in Materialismus verlieren, — ihr Utilitarismus nicht, das unendliche Ziel aufgebend, in die gemeine Gesinnung des persönlichen Eigennutzes ausarten? —

Von ihren Gegnern und Tadlern wird das behauptet, und kein vorurtheilsfreier Beobachter wird verneinen wollen daß manche Erscheinungen unserer Kulturzustände und Lebensrichtungen geeignet sind Bedenken zu erregen. Eine etwas tiefer gehende Beurtheilung läßt indessen erkennen daß diese Erscheinungen theils der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Dinge angehören und also keine bestimmte Civilisationsart kennzeichnen, theils aus der Unfertigkeit der gesellschaftlichen Einrichtungen hervorgehen auf welche der realistisch-utilitarische Geist hindrängt. Prüfen wir jedoch etwas genauer wie sich dieser Geist im Leben unserer Zeit praktisch bethätigt.

Da ist es nun freilich unvermeidlich daß die Beschäftigung mit der Wirklichkeit überall zunächst mit der Materie zu thun hat, weßhalb es sehr begreiflich ist daß Realismus und Materialismus vielfach als gleichbedeutend verstanden worden sind. Aber der Geist ist nicht weniger wirklich als die Materie, und schwer ist zu sagen wo jener aufhört und diese anfängt. Wenn der Naturforscher die materielle Welt zu begreifen sucht, so ist es der Geist welchem er in ihr nachspürt; denn wie der Geist allein das ist was begreifen kann, so ist auch der Geist allein das Begreifliche und würde an der geistlosen Materie gar nichts zu begreifen sein, — wenn sie nur denkbar wäre; — was sie nicht ist, denn die Materie ist zwar Materie, aber ihr Dasein eine geistige Thatsache. — Oder wenn der Techniker Erfindungen macht und gemachte in An-

wendung bringt, erweitert er die Herrschaft des Menschengeistes über die Natur, macht Eroberungen für das Reich der Freiheit und arbeitet damit auf ein Ziel hin welches für eine materialistische Ansicht gar nicht existirt. Naturforscher und Techniker aber sind recht eigentlich Charakterfiguren unserer Civilisation, die ohne dieselben nicht gedacht werden kann. — Und ist etwa der bildende Künstler ein Materialist, weil er mit Farbstoffen, Thon und Marmor arbeitet? — Auch den Künstler und den Dichter schätzt aber unsere realistische Civilisation, welche der Meinung ist daß die Verbesserung der Welt vor Allem auch in der Verschönerung des menschlichen Lebens und seines Schauplatzes bestehen soll, und sehr wohl einsieht daß Kunst und Poesie uns dazu die Vorbilder und die den Willen bestimmenden Seelenstimmungen schafft. Mag immerhin die heutige Kunst hier und da sich in die platte Natürlichkeit und niedere Wirklichkeit verirren und das Realismus nennen, — die Thatsache ist eine untergeordnete und unwesentliche Erscheinung, — theils der unter dem Einflusse einer mißverstandenen realistischen Ansicht arbeitenden Unfähigkeit dieses oder jenes wenig begabten Künstlers, den für das gemeine Auge verborgenen idealen Gehalt der Realität zu erkennen und diese durch die künstlerische Darstellung zu interpretiren, theils auch nur dem sehr natürlichen Interesse zuzuschreiben, welches eine fortgeschrittene Technik für den Beschauer eines Kunstwerkes wie für den Künstler selbst hat und in allen Perioden der Kunstgeschichte gehabt hat. Aber keinem Musikdichter unserer realistischen Zeit ist es doch noch in den Sinn gekommen zur Darstellung der Empfindungen einer bukolischen Idylle das Geschrei der Schafe, Kühe und Esel musikalisch nachzuahmen, obschon Aristophanes seine Frösche hat quaken lassen. Daß Satire und Humor ihr eigenes Recht haben, bedarf für den gebildeten Beurtheiler keiner Bemerkung.

Thatsächlich also ist die Gefahr daß sich der Realismus

in den Materialismus verliere, nicht so groß wie es den Tadlern unserer Civilisation erscheinen mag. Aller Realismus, wie aller Utilitarismus, sein Zwillingsbruder, hat — zur Tröstung dieser Gegner sei es gesagt — einen idealistischen Hintergrund. —

Zugegeben! — wird vielleicht entgegnet werden: — wenn aber der Utilitarismus unserer Civilisation auch nicht auf der Stufe eines plumpen und gemeinen Materialismus steht, — wenn er sogar idealen Interessen dient, — läuft er nicht Gefahr das für die große Mehrzahl der Menschen unfaßbare hohe Ziel allgemeiner Veredelung aus den Augen zu verlieren? — Versteht nicht unsere Zeit den Nutzen, sei er noch so vergeistigt, mit seltenen Ausnahmen nur im persönlichen, egoistischen Sinne? — Kann ein hochgebildeter Kunstfreund, ein großer Staatsmann, kein Egoist sein? — Ist im Großen und Ganzen unser Utilitarismus mehr als das System der allgemeinen Herrschaft des Eigennutzes? —

Ein unbefangenes Urtheil kann dem in diesen Fragen ausgedrückten Zweifel nicht beistimmen. Zunächst ließe sich einwenden daß die Beweggründe der Menschen noch nicht über den kulturhistorischen Werth des Erfolges ihrer Bestrebungen entscheiden, und wenn wir uns in Paradoxen gefielen, würden wir die Behauptung wagen daß der Eigennutz eine sehr gemeinnützige Triebfeder sei. Das wäre indeß nur halbe Wahrheit. Um zur ganzen zu gelangen, muß man die verschiedene Bedeutung der bewußten und der unbewußten Betheiligung der Menschen am Fortschritt unseres Geschlechtes in Erwägung ziehen und damit zu der Einsicht kommen daß für die Kultur allerdings die Beweggründe auch ihren eigenen, vom Erfolge unabhängigen Werth haben. Die Menschheit besteht aus einzelnen Menschen, und wenn es mit ihr besser werden soll, müssen diese einzelnen Menschen besser werden, was die Veredelung ihrer Beweggründe und Absichten in sich schließt. Nur

schließt es zugleich in sich daß die welche das Bessere erkennen und wollen, nach der Macht streben es auszuführen. Es ist damit ein gewisser Egoismus gerechtfertigt. Was immer ein Mensch Gutes oder Großes vollbringt, vollbringt er zu seiner eigenen Befriedigung. Es fragt sich also nur worin er seine Befriedigung sucht. In dieser Beziehung darf aber behauptet werden daß das Bewußtsein gemeinnütziger Thätigkeit in unserer Zeit nicht so schwach ist wie es mißvergnügten Beurtheilern derselben sich darstellen mag, und daß noch keine andere Kulturperiode soviel und so bewußt wie diese, sich Arbeiten gewidmet hat deren Nutzen in einer zum Theil fernen Zukunft liegt und also dem Arbeiter selbst nicht zu Gute kommt. Will man einwenden daß derselbe dabei doch vielleicht in den meisten Fällen auf eine Belohnung in der Gegenwart rechne, so darf man dieser Einwendung die Frage entgegenstellen, wer es ist der ihn belohnt und aus welchem Beweggrunde er ihn belohnt, wenn doch auch dieser, indem er die Zukunft escomptirt, den Vortheil dieses Kulturgeschäftes nicht selbst erleben kann. Für die Zukunft arbeitet der Erzieher, arbeitet der wissenschaftliche Forscher, arbeitet der erfindende Techniker, arbeitet der große Staatsmann, arbeitet der in der Wildniß angesiedelte Kolonist, welcher bei allen Härten und Entbehrungen des Lebens mit Stolz sich einen „Pionier der Civilisation“ nennt, — und Keiner von diesen Allen gibt sich der Täuschung hin daß er persönlich die historische Wirkung seiner Arbeit erleben werde.

Es ist nicht immer so gewesen und ist auch heute nicht überall so. Haben frühere Zeiten für die Unsterblichkeit des Nachruhmes gearbeitet, so hat dazu die ehrgeizige Phantasie einer Selbstsucht getrieben welche in täuschender Vorstellung sich in eine bewundernde Nachwelt versetzte um deren Wohl und Wehe es ihr weiter nicht zu thun war. Eine uns näher liegende Kultur hat ihre guten, wohlthätigen und hilfreichen

Menschen gehabt und hat in ihren unter und neben uns lebenden Epigonen sie noch heute. Aber wenn deren Wirken durch eine in die Zukunft reichende Absicht bestimmt wurde oder bestimmt wird, so ist es die Zukunft in jener „andern Welt", in welcher sie ihr individuelles Leben fortzusetzen hoffen. Sie selbst — sie persönlich — wollen im „Jenseits" ernten was sie im „Diesseits" gesäet haben; und wenn der Glaube ihnen zusichert daß „ihre Werke folgen ihnen nach" — so haben sie nicht beabsichtigt eben diese Werke einer Welt zurückzulassen aus welcher sie abscheiden müssen. Ihr Utilitarismus ist des persönlichen Eigennutzes verdächtiger als der der ächten Kinder unseres realistischen Zeitalters. Die Thatsache aber, daß auch weltlicher Eigennutz und Begierde nach dem Besitze zeitlicher Güter den auf die Ewigkeit spekulirenden Bekennern weltverachtender Religionen — Bekennern des Islam wie des Christenthums — nicht immer fremd gewesen sind, beweist nur daß diese Laster, wo sie im Bereiche unserer heutigen Kultur vorkommen, nicht deren Realismus zugeschrieben werden können.

Wenn wir so dem Geiste unserer Zeit in seinen wesentlichen, den historischen Erfolg bestimmenden Charakterzügen Gerechtigkeit widerfahren lassen, müssen wir doch zugleich in Aufrichtigkeit bekennen daß wir, die Träger der unter seinem Einflusse sich gestaltenden Civilisation, in deren Ausbreitung durch den Verkehr mit den roheren oder anderartig civilisirten Völkern und Menschenrassen vielfach die Pflichten des uns aus dieser Eigenschaft entspringenden Kulturberufes vergessen, — eine Versäumniß, deren Folgen zum Theil auf uns selbst zurückfallen und für die unser Andenken den künftigen Geschlechtern verantwortlich ist. Indem wir die Ergebnisse unserer Kultur mittheilen, theilen wir noch nicht auch die Fähigkeit mit, davon den rechten Gebrauch zu machen, und das um so weniger, je öfter unser Beispiel zeigt daß wir selbst die Macht

und Freiheit, in welcher ganz im Allgemeinen diese Ergebnisse bestehen, nicht immer zum Guten anwenden. Je klarer wir aber erkennen daß wir uns nur noch im Uebergange zu einem gesellschaftlichen Zustande befinden in welchem der gewonnenen Macht und Freiheit Maß und Ordnung gesetzt ist, um so gewissenhafter sollten wir in unserer Einwirkung auf Völker einer tieferen Kulturstufe sein. Unsere Civilisation ist in ihrem gesellschaftlichen Systeme unfertig, mangelhaft, nicht frei von Verirrungen auf Abwege. Sie ist aber zugleich von Lastern begleitet, die sich, als „die Laster ihrer Tugenden", der Unerfahrenheit empfehlen. Es ist eine bekannte Thatsache daß die eine höhere Kultur begleitenden Laster von Denen welche auf einer tieferen Stufe stehen, leichter und häufiger angenommen werden als ihre Tugenden. Diese Thatsache legt uns die Pflicht auf, im Verkehre mit den unter uns stehenden Völkern und Rassen doppelt streng gegen uns selbst zu sein, und wir können uns nicht der Erfüllung dieser Pflicht rühmen. Die Geschichte des Handels und der Kolonien der europäischen Nationen legt beschämendes Zeugniß gegen uns ab.

Im Uebrigen wäre es eine irrige Vorstellung von der zukünftigen Allgemeinheit einer realistisch-utilitarischen Weltcivilisation, wenn man voraussetzte daß alle Theile der Menschheit, — sei es auch bei den zurückgebliebenen unter dem erziehenden Einflusse der höher begabten und weiter fortgeschrittenen — dieselbe aus sich und in sich zu einer selbständigen Lebensform zu entwickeln befähigt seien. Niedere Menschenrassen, soweit sie überhaupt im Zusammentreffen mit den höheren sich lebensfähig erweisen, sind zwar bestimmt dieser Civilisation eingeordnet zu werden, aber nicht als sich selbständig leitende Glieder eines allgemeinen Kultursystemes, sondern unter der bleibenden Leitung der höheren. In der Allgemeinheit der Weltcivilisation wird sich die sociale Frage im Zusammenhange mit der Rassenfrage lösen, womit die

Verpflanzung von Negern und Chinesen aus einem Welttheile in den anderen auch schon den Anfang gemacht hat.

Wenn aber einmal in fernerer Zukunft die unklaren, unfertigen und noch schwankenden Gestaltungen der Gegenwart sich zu festeren Formen ausgebildet haben werden, dann werden viele Erscheinungen unserer bewegten Zeit, deren Sinn jetzt nicht allgemein verstanden wird, als die theils blinden, theils verfrühten, oder auch verfehlten, Ansätze dazu erkannt werden.

Einstweilen, während positiv diese Zeit vielfach an den neuen Gestaltungen arbeitet, hat der sie beherrschende Liberalismus sein negatives Geschäft noch nicht zu Ende geführt. Zu Ende geführt wird er es erst haben, nachdem er die allgemeine und vollständige Säcularisation des Staates, die Ausscheidung aller einem gesellschaftlich konstituirten Religionssysteme angehörigen Beweggründe aus der Politik, kurz das was wir in der christlichen Welt heute die Trennung von Kirche und Staat nennen, durchgeführt haben wird. Unzweifelhaft freilich wird dieses Ergebniß nur der Vorläufer einer die realistisch-utilitarische Civilisation erst in sich fest begründenden religiösen Erneuerung — eines die Theilhaber an dieser Civilisation einigenden realistischen Religionssystemes sein, dessen unentrinnbarem Einflusse die Staaten abermals sich unterworfen sehen werden.

In der That sind gewisse Grundgedanken eines solchen Systemes im liberalen Staate schon wirksam, und nur Unklarheit des Liberalismus über sich selbst ist es wenn er glaubt religionslos zu sein. Seine Duldsamkeit, wenn nicht Gleichgiltigkeit, gegen verschiedene Religionssysteme hat ihre Grenzen da wo sie sich an eigene Ueberzeugungen und Uebungen stößt, welche, er mag sich dessen bewußt sein oder nicht, einen religiösen Charakter haben. Christenthum und Judenthum mag der liberale Staat politisch zu assimiliren wissen. Schwieriger

schon wird die Aufgabe wenn es sich darum handelt auch den Islam mit in das gleiche liberale Staatswesen zu verschmelzen. Die Franzosen in Algier kennen diese Schwierigkeit, und nicht etwa nur weil die mohammedanische Bevölkerung dem widerstrebt, sondern weil für jetzt die Unmöglichkeit in die Augen springt diese Bevölkerung in das republikanische Staatswesen aufzunehmen. Der französische Republikanismus selbst ist eine Religion, in welche zwar Juden und Christen, aber keine Mohammedaner passen. Die Russen und die Engländer herrschen über Mohammedaner, die Engländer auch noch über Brahmanen und Buddhisten; aber nicht nach der liberalen Methode. Diese verschiedenen Religionsbekenner sind ihre Unterthanen, nicht ihre Mitbürger. Und mit allem Grunde. Denn die Vereinigung verschiedener Religionssysteme in einem gleichen gemeinsamen Staatsleben hat die Möglichkeit ihrer Unterordnung unter ein wenn auch noch so wenig entwickeltes höheres System zur Voraussetzung, und wo diese Voraussetzung ausgeschlossen ist, wie bei gewissen heidnischen Religionen, ist die politische Gemeinschaft unmöglich.

Den herrschenden liberalen Ansichten gegenüber muß festgehalten werden: — — außer der Civilisation kein Staat, — ohne eine herrschende Weltansicht keine Civilisation, — ohne eine den Menschen gemeinsame metaphysische Grundanschauung keine herrschende Weltansicht, und — — außer der Form der Religion keine den Menschen gemeinsame metaphysische Grundanschauung! —

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

Die Wirthschaft des Menschengeschlechtes

auf dem

Standpunkte der Einheit idealer und realer Interessen.

Von

Julius Fröbel.

Erster Theil:

Die Grundverhältnisse und allgemeinen Vorgänge der Wirthschaft.

gr. 8. Preis 4 Mark.

Zweiter Theil:

Die Privatwirthschaft und die Volkswirthschaft.

gr. 8. Preis 5 Mark.

Dritter Theil:

Die Staatswirthschaft, die Völker= und Weltwirthschaft und die Wirthschaftspolitik.

gr. 8. Preis 5 Mark.

Die Irrthümer des Sozialismus.

Ein zu Gunsten der deutschen Victoria=Stiftung zu München gehaltener öffentlicher Vortrag.

Von

Julius Fröbel.

gr. 8. Preis 75 Pf.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Fröbel, Julius,

Die realistische Weltansicht und die utilitarische Civilisation

Leipzig 1881